Der
Christliche Menschenfreund
in
Erzählungen
für
Bürger und Bauern

von

Dr. Johann Heinrich Jung
genannt Stilling
Kurbadenscher Hofrath in Heidelberg.

Zweytes Heft.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'schen Buchhandlung
1805.

Digitized by Google

Gehe aus auf die Landstraffen und an die Zäune, und nöthige sie herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde. Luc. 14. v. 23.

Digitized by Google

Es hat für diesmal etwas lange gewährt, Meine herzlich geliebten Leser! bis ich Euch wieder etwas erzählen kann. Ich war beynahe ein halb Jahr auf Reisen, um Blinden und Augenkranken zu dienen, und als ich nun wieder nach Haus kam, so war eine solche Menge Briefe zu beantworten, daß ich erst heute wieder etwas für Euch schreiben kann.

Nichts in der Welt liegt mir so sehr am Herzen als die Ausbreitung des Reichs Jesu Christi, und in demselben Eure Seeligkeit. Glaubt mir sicher, Meine Freunde und Freundinnen! mir blutet das Herz, wenn ich so sehe, wie die rasenste Ueppigkeit, zügellose Schwelgerey, Pracht, Unschuld und Wohlstand entehrender Modepuz, und mit allen dem auch Geldmangel und Armuth unaufhaltbar zunehmen — Sagt mir, wo will das endlich hinaus? — Alle Züchtigungen und Gerichte Gottes, und besonders der lezte schreckliche Revolutionskrieg, haben nichts auf den grosen Haufen vermocht, im Gegentheil der gröste Theil ist schlimmer geworden, und die wenigen Guten haben sich veredelt und gebessert. Es ist demnach nichts gewissers, als daß es Teutschland, und der Europäischen Christenheit überhaupt, nicht besser, gewiß aber noch weit schrecklicher ergehen

wird, als allen alten Völkern, insonderheit den Juden, Römern und Griechen — unser Land wird uns am Ende auch wüste gelassen, und Alles durch Krieg, Hunger und Seuchen, verheert werden; diese dunckle Aussicht in die Zukunft könnte vielleicht dadurch heller werden, wenn sich unser Volck mit Buße und Reue zum barmherzigen und liebevollen Vater der Menschen wendete, und in Jesu Christo, dem grosen Sündentilger, Vergebung und Kraft zur Besserung des Lebens, der Sitten, und der gründlichen Heiligung suchte, allein das ist nicht zu erwarten. Man lehrt und predigt zwar mündlich und schriftlich, was man thun müße; die Sittenlehre Christi ist in aller Munde, allein wer befolgt sie? — Das bloße Wissen was man thun müße, die treflichsten Känntniße aller menschlichen Pflichten, machen es warlich nicht aus; welcher Trunkenbold, und welcher Dieb ist nicht tief und innig überzeugt, daß er durch sein Laster schwerlich sündigt, allein seine Leidenschaft beherrscht ihn; ungeachtet aller seiner Ueberzeugung kann er es doch nicht laßen; seine getäuschte Vernunft hängt ein Mäntelchen über seine Verbrechen, und er macht sich weiß, Gott werde es so genau nicht nehmen, Er wisse ja wie schwach die Menschen seyen, u. s. w.

Seht meine Lieben! da hängt der ganze Fehler, man lehrt die Pflichten, man klärt den Kopf auf, aber das vordorbene Herz mit allen seinen bösen Leidenschaften, und seinem ungebrochenen Eigenwillen, bleibt ungebessert. Würde man dem

Volk

Volk sein natürliches Verderben aufdecken, und mit den wärmsten und lebhaftesten Ausdrücken zeigen, daß kein Mensch in seinem natürlichen unwiedergebohrnen Zustand seelig werden könne, — und Warlich! Warlich! dies ist unter allen Wahrheiten die gewißeste — so würden noch viele aufgewekt, vielen die Augen geöfnet, und zum Erlöser getrieben werden, allein dies Zuflucht nehmen zu Christo, dies einzige Mittel zur wahren Heiligung, oder nach dem jezigen Sprachgebrauch tugendhaft zu werden, wird unvermerkt aus den Augen gerückt, man verwirft es, als einen mystischen Aberglauben; und doch, wenn Ihr Euch nur die Mühe geben wollt, diesen sogenannten mystischen Aberglauben genau zu prüfen, so werdet Ihr gewiß finden, daß er die wahre und einzige Hauptlehre der ganzen Bibel, und besonders des neuen Testaments ist; und dann beobachtet auch die Menschen genau, die diese Hauptlehre des Christenthums von Herzen glauben, und darnach leben, ob sie nicht die besten und gehorsamsten Unterthanen, die besten Ehegatten, die besten Eltern, überhaupt die besten Menschen, und die zuverlässigsten Freunde sind. Ich will Euch davon ein Beyspiel erzählen, welches mir ein sehr lieber und verehrungswürdiger Mann aus der Schweiz geschrieben hat.

In einer gewissen Gegend, wo ein Theil der Unterthanen revolutionssüchtig ist, und wo es nur einer kleinen Veranlaßung bedarf, um die wütendsten und schrecklichsten Grausamkeiten zu begehen,

entstand auch im lezten Jahr wieder ein Aufruhr, wogegen die Obrigkeit die gehörigen Anstalten machte, und Kriegsvölker abschickte, um die Unruhe zu stillen. Während dieser Zurüstungen von beyden Seiten, sagte ein solcher rasender Bauer zu einem friedlichen christlichen Nachbarn, der nie an solchen empörenden Auftritten Theil nahm, sondern sich gehorsam still und ruhig betrug, wie es einem wahren Christen zukommt: wenns zum Treffen kommt, so werde ich der Erste seyn, der dein Haus in Brand steckt und dich mit den Deinigen ermordet, Was geschah? — Die Soldaten kamen, die Bauern wehrten sich, es kam in der Nähe der Wohnung des christlichen Mannes würklich zum Treffen, und siehe da! eben der Wütende, der so fürchterlich gedroht hatte, fiel zuerst — Der fromme bedrohte Nachbar sieht ihn aus seinem Fenster, holt ihn in sein Haus, legt ihn in sein eigen Bett, läst ihn durch einen Wundarzt besorgen, und verpflegt ihn mit einer solgen Sorgfalt, als wenn er sein eigener Sohn wäre.

Dies edle Betragen macht einen so tiefen Eindruck auf den Verwundeten, daß er seine Kameraden holen läst, ihnen ihr Vergehen selbst, in seiner ganzen Abscheulichkeit schildert, ihnen dagegen das Betragen, des von ihm so sehr beleidigten Mannes rühmt, sie zur Beßerung vermahnt, und dann von ihnen Abschied nimmt.

In wie weit seine Rede gefruchtet habe, ist mir nicht bekannt, doch zweifle ich nicht, es werde wohl irgend ein Saamkorn auf fruchtbares Erdreich

reich gefallen seyn. Der Verwundete verlangte hierauf einen Geistlichen, und starb wenige Tage hernach ganz bußfertig. Sollte man hier nicht auch sagen können: es wird mehr Freude im Himmel seyn, über einen solchen Sünder der Buße thut, als über neun und neunzig Moralisten, Selbstgerechte, und Rechthaber die der Buße und des Versöhnungswerks Christi nicht nöthig haben? Wird ein solcher Bußfertiger, Begnadigter, und Erlöster des Herrn nicht seelig und überseelig seyn, wenn er nur Taglöhners Belohnung im Himmelreich bekommt? wogegen jene Anspruch am Obenansitzen bey dem grosen Abendmahl machen, und deswegen schimpflich abgewiesen werden. Wahre Herzens-Demuth, und wahre herzliche Gottes- und Menschenliebe — das sind die unumgänglich nöthigen Bürgertugenden im Reiche Gottes; wer die nicht hat, der kann nicht hinein kommen. Aber wer erlangt diese Herzens-Demuth? — Gewiß kein Anderer, als der, der so ganz innig seine Verdammniswürdigkeit, und sündliches Verderben erkennt, und vest überzeugt ist, daß er nicht anders als aus pur lauter Gnade durch das verdienstvolle Leiden und Sterben Christi seelig werden kann — und die wahre Gottes- und Menschenliebe erfüllt dann erst das Herz, wann es tief überzeugt wird, daß ihm nun alle seine Sünden, um jenes Verdienstes willen vollkommen vergeben sind, und ihrer nimmermehr wieder gedacht werden soll: denn wem viel vergeben ist, der liebt auch viel.

Bey dieser Gelegenheit muß ich Euch eine höchstnötige Erinnerung geben: denkt nur ja nicht, wenn die Sache so stehe, so sey es genug mit der Bekehrung bis aufs Todbette zu warten — das wäre Warlich! ein erschreckliches und vermessenes Wagstück — Wißt Ihr denn ob Ihr nicht plözlich aus der Welt weggerissen werdet? — und wie wenig Krankheiten giebt es, in denen der Geist und das Gemüth vermögend sind, über ihren jammervollen Zustand nachzudenken? — das heißt die Langmuth Gottes auf Muthwillen ziehen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß gerade solche Verächter der göttlichen Erbarmung, am wenigsten dieser Gnade Gottes, der Vergebung ihrer Sünden gewürdigt werden; ich habe Beyspiele genug erlebt, daß solche Aufschieber endlich im Sterben unbekehrt und sicher einschlummern, oder ohne Gnade und Vergebung der Sünden zu erlangen, in tobender Verzweiflung dahin fahren.

Bey dieser Gelegenheit muß ich noch einer höchstwichtigen Sache gedenken, die dem herzlich liebenden Menschenfreund oft vielen Kummer macht, nämlich:

Welches ist das Schicksal der grosen Menge Menschen nach dem Tod, die hier blos ehrbar und bürgerlich rechtschaffen gelebt, eben keine grose Laster begangen, auch wohl gute Werke ausgeübt, aber doch in ihren verdorbenen Naturstand ungeändert geblieben sind, und sich nicht bekehrt haben?

Lie-

Lieben Leser! über diesen Punct will ich Euch zwo äusserst wichtige Wahrheiten sagen:

1.) Jesus Christus, der Mund der Warrheit, der nie lügen kann, sagt ausdrücklich zu Nikodemus: Es sey denn daß jemand gebohren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Hieraus folgt also, daß jeder Mensch der seelig werden will, eine ganz andere Natur bekommen müße, als er von seiner fleischlichen Geburt her hat, er muß auch geistlich neu gebohren werden; so lieb ihm in seinem Naturstand sündliche Lüste und Neigungen waren, so lieb müßen ihm nun alle gute christliche Handlungen, und sein Wille in allen Stücken dem Willen Gottes gemäß seyn. So wie das Wasser den Körper reinigt, so muß die Seele durch das Blut Christi von allen Sünden gereinigt, und durch seinem Geist zu allem Guten gestärckt, und in der Heiligung wieder in das Ebenbild Gottes vergestaltet werden; wer das nicht in sich empfindet, der kann und darf sich auf die Seeligkeit keine Hofnung machen, und wenn er noch so tugendhaft und ehrbar gelebt hätte: denn er hat die unumgänglich nöthigen Bürgertugenden des Reichs Gottes, wahre Herzensdemuth, und wahre Gottes- und Menschenliebe um deswillen nicht, weil sie nicht anders als durch die Wiedergeburt erlangt werden können.

Dies muß aber nun auch schwache christliche Gemüther, die sich eben nicht erinnern können, daß eine merkliche Veränderung mit ihnen vorgegan-

gen, nicht ängstigen und kleinmüthig machen: — oft, und besonders bey denen, die von Jugend auf christlich erzogen worden, wird diese Veränderung in der Seelen allmälig und unvermerkt bewürkt, ohne daß man sich eben eines Zeitpuncts erinnern könnte, in dem man bekehrt worden sey.

Der seelige und vortrefliche Prediger Eickel in Elberfeld, besuchte einsmals ein krankes Kind, und nachdem er sein herzliches und durchdringendes Gebet vollendet hatte, so sagte der Vater zu Ihm: Herr Pastor! ich hab Ihnen einen geheimen Kummer zu klagen, der mich oft sehr ängstigt: Wer doch ein wahrer Christ seyn will, der muß einmal in seinem Leben seine Sünden herzlich bereut und beweint, wahre Buße gethan, und sich dann gründlich bekehrt haben; da ich mich nun nicht erinnern kann, daß so etwas je in meinem Leben mit mir vorgegangen ist, so fürchte ich, nicht ohne Grund, daß ich noch nicht wiedergebohren, und also noch in meinem natürlichen verdorbenen Zustand bin. Eickel sahe ihn freundlich an, und sagte: Ein reicher Mann der viele Güter besitzt, hatte zween Verwalter, die beyde nicht viel taugten, und ihres Herrn Güter vernachläßigten und verbrasten. Ernstlich verweiß ihnen der Herr ihr Vergehen, und drohte ihnen, daß er sie tüchtig durchprügeln lassen würde, wenn sie sich nicht besserten, und treulicher sein Vermögen verwalteten.

Einer von ihnen ließ sich das gesagt seyn, er that was er konnte, um mit Treue zu dienen; und so oft ihn seine Schwachheit übereilte, so lief er zu

sei-

seinem Herrn, bat ihn um Verzeihung, versprach Besserung, und folgte dann auch den Rath den ihm sein Herr gab, so gut er konnte.

Der andere Verwalter aber ließ die Warnungen und Drohungen seines Herrn zu einem Ohr hinein und zum andern wieder heraus gehen, und er fuhr fort seines Herrn Güter zu vernachläßigen und zu verschwenden, endlich wurde der Herr des Warnens müde, er schickte ein paar Bediente hin, die ihm die gedrohte tüchtige Tracht Prügel austheilen musten. Das half! von nun an wurde er ein ganz anderer Mensch, und diente nun mit aller Treue, so daß der Herr wohl mit ihm zufrieden war, freundlich mit ihm redete, und ihm auch oft etwas schenckte. So oft der erste Verwalter das sahe, wurde er traurig, endlich wagte ers, gieng zu seinem Herrn und sagte: dadurch daß Sie, mein Herr! meinen Collegen so tüchtig haben durchprügeln laßen, ist er gut geworden, und Sie haben ihn recht lieb; ich fürchte also, da ich nicht auch rechtschaffen geschlagen worden bin, so bin ich noch nicht wie ich seyn soll, und Sie haben mich auch noch nicht recht lieb. Lächelnd sprach der Herr zu ihm: Einfältiger Mensch! wer sich durch Liebe leiten läßt, der braucht nicht gezüchtiget zu werden: gehe hin, diene mit aller Treue, und sey meiner Liebe versichert.

Dies Gleichnis ist artig und treffend. Wer sich auf solche Weise beängstigt fühlt, der prüfe sich nur unpartheyisch, ob er die Eigenschaften eines wiedergebohrnen wahren Christen an sich habe? —

das

das ist, ob er sich von Natur für einen Fluch- und Verdammniswürdigen Sünder erkenne, und sich auch mit tiefer Beugung und Rührung so fühle? Ob er von Herzen an Jesum Christum und seine Heylslehre glaube, und Ihn innig und über Alles liebe, und ob er seinen Willen ganz und ohne Vorbehalt dem Willen Gottes, und so aufgeopfert habe, daß er in Nichts, weder im Kleinen noch im Grosen, etwas anders wolle und wünsche, als was Gott will? — Wer diese Kennzeichen gründlich, und wenns auch nur dem Anfang nach wäre, in sich findet, der sorge dann um seine Bekehrung nicht; die Methoden, und die Wege zum Ziel zu gelangen sind sehr verschieden.

Die zweyte Wahrheit die ich Euch sagen wollte, ist folgende: Hütet Euch sehr für den liebloſen Urtheil über Andere! — Wenn Ihr an jemand keine Buße oder Bekehrung bemerkt habt, so urtheilt nicht gleich über ihn, als ob er kein Christ wäre — die besten Christen sind oft am unbemerktesten und verborgensten; und die welche sich so öffentlich und für aller Welt dafür ausgeben, sind es oft gar nicht. Mir sind Beyspiele bekannt, daß Menschen, die jedermann — ich will nicht sagen für fromm — sondern gar für heilige Menschen hielt — auf ihrem Todbette entsezlich gekämpft, mit Verzweiflung gerungen und sich noch gar nicht für wahrhaft bekehrt erkannt haben, ob sie gleich ihr ganzes Leben durch andere ermahnt, gelehrt und erstaunlich viel schönes von Christenthum gesprochen hatten.

Daß die besten Christen gar oft unbekannt und verborgen sind, ist gewiß; man merkt äusserlich nichts Unterscheidendes oder Ausgezeichnetes an ihnen; sie leben stille eingezogen und unanstößig unter ihren Nachbarn, sie schwätzen wenig vom Christenthum, aber im verschlossenen Kämmerlein reden sie desto mehr mit Gott und ihrem Erlöser. Sie werden wenig geachtet, so gar — auch von eben nicht bösen Menschen — verachtet; kurz, sie sind alltägliche Leute, um die sich niemand viel bekümmert; ich kann Euch davon einige Beyspiele erzählen:

In dem einsamen Dörfchen in welchem ich gebohren, und erzogen worden bin, lebte ein alter Bauer — ich hab ihn noch sehr gut gekannt, er hieß Josthenrich Stein; dieser Mann war schlecht und recht, still und einfältig, er wartete seines Berufs, war ein guter, treuer, hülfreicher Nachbar, und weinte mit den Weinenden, freute sich aber auch mit den Frölichen; übrigens rechnete man ihn nicht unter die Erweckten, oder vorzüglich Frommen, wie meinen Vater, zu dem öfters solche Leute kamen, und sich mit ihm vom Christenthum unterredeten; auch suchte der alte Stein solche Leute nicht, sondern er gieng fleisig in die Kirche, und zum Nachtmahl, wo man ihn oft sehr gerührt, und weinen sah, weiter aber erklärte er sich nicht, sprach auch mit niemand darüber; ich bemerkte gar oft, daß er mir sehr aufmerksam zuhörte, wenn ich Sonntags Nachmittags unserer Gemeinde, in der Schule eine Predigt aus des

see-

seeligen Doctor Conrad Mels Postille die Posaune der Ewigkeit genannt, vorlaß, und daß er dann Thränen vergaß; so daß mein Großvater zuweilen zu meinem Vater sagte: in dem alten Stein muß doch etwas Guts stecken. — Er war ein Kohlenbrenner, so wie mein Grosvater, den er auch lieb hatte, und wenn dieser vom Christenthum sprach; denn sie waren oft Wochen lang im Wald beisammen, so hörte der alte Stein zu, war oft gerührt, und stimmte oft mit einem herzlichen Ja — Ja wohl! bey, übrigens aber kam aus dem Schatz seines Herzens wenig hervor. Kurz! man hielt ihn für weiter nichts, als für einen guten Menschen.

Endlich, als an einem Morgen, mein Grosvater etwas vor der Hausthür arbeitete, so kam der alte Stein die Straße herauf, sein Angesicht glänzte vor Freude, und seine Augen waren voller Thränen. Eberhard fieng er an: ich muß dir etwas erzählen; ich habe diese Nacht einen merkwürdigen Traum gehabt: — nun fieng er an zu schluchzen, die Thränen hemmten ihm die Sprache — dann fuhr er fort: ich stand auf einem hohen Berg, und sahe in ein prächtiges Land, voller Städte und Dörfer — Eberhard! — ich kann dir die Herrlichkeit nicht beschreiben, da stand ich nun, und konnte mich nicht satt sehen, bald kam — nun weinte er laut — der Herr Christus — Nein! das ist unaussprechlich — und sagte: Komm du frommer und getreuer Knecht, und gehe nun ein zu deines Herrn Freude.

Mein

Mein Grosvater staunte, war innig gerührt, freute sich mit den alten Josthenrich, sprach ihm tröstlich zu, und kam nun zu uns in die Stube, um uns das Alles mit allen Umständen zu erzählen. Auch wir staunten und verwunderten uns, und mein Grosvater, und mein Vater fiengen nun an zu glauben, daß der alte Stein wohl unter die verborgenen Auserwählten gehören möchte; bald hernach wurde der gute Mann krank, und nun floß seine Seele, in herrlichen Herzens-Ergiesungen über, und er starb froh und heiter den Tod des Christen.

Dieser Mann hatte nun in seinem ganzen Leben den Schild des Christenthums nicht ausgehangen, und ich bin überzeugt, daß er sich selbst nicht einmal für einen wahren Christen gehalten hat; aber die Bürgertugenden des Reichs Gottes, Herzens-Demuth, und wahre Gottes- und Menschenliebe hatte er, ohne darauf zu merken, oder sich etwas darauf zu Gute zu thun; darum soll man über niemand lieblos urtheilen.

Als ich im Bergischen zu Krähwinckel bey Herrn Flender, Hauslehrer und Handlungs-Gehülfe war, so lebte in unserer Nachbarschaft eine arme Wittwe, die sich mit Taglohn gehen, und schwerer Arbeit kümmerlich nährte, sie hatte einige noch unerzogene Kinder, und es fiel ihr sehr schwer, sie täglich zu sättigen, und mit den schlechtesten Kleidern ihre Blöse zu decken; diese Frau war äusserst still, verschwiegen, treu und fleisig, weiter wußte man nichts von ihr; man hörte sie nie klagen,

gen, sondern sie trug ihren Jammer allein, daher kams auch, daß sich niemand weiter um sie bekümmerte, sie war überhaupt eine unbemerkte, sehr alltägliche Person. Damals waren in der Gegend sehr viele fromme und erweckte Leute, die oft zusammen kamen und Erbauungsstunden hielten; aber diese arme Wittwe fand sich nie bey denselben ein, man erwartete sie aber auch da nicht, denn man dachte gar nicht an sie.

Sie wohnte abgelegen, in einer elenden Hütte; endlich wurde sie krank, dies wurde aber nur dadurch bekannt, daß die Kinder zuweilen in andre Häußer kamen, und für ihre kranke Mutter etwas zur Labung und Stärkung begehrten; das schickte man ihr gleichgültig, und bekümmerte sich dann nicht weiter um sie. Nun starb sie, jezt nahm man sich der Leiche an: denn die Frau muste doch unter die Erde; nach dortigem Gebrauch gieng aus jedem Hauß jemand mit zur Leiche, und ich wurde dazu bestimmt, der armen Frauen diese lezte Ehre zu erzeigen. Sie wurde eine gute Stunde weit nach Hückeswagen gefahren und dort beerdigt; aber wie wurde uns Leichenbegleitern allen zu Muth, als der Prediger auf der Kanzel in der Leichenpredigt die Geschichte seines Besuchs bey der seelig Entschlafenen erzählte! — Sie hatte zu ihm geschickt, und um das Abendmal gebetten; er geht also hin, findet die Kranke auf einem elenden Strohlager, aber in einem solchen seeligen und fröhlichen Zustand, daß er nur staunen und zuhören konnte, jezt legte sie Bekänntniße von der in ihr wohnenden Gna-

Gnade und Erleuchtung ab, genoß das Abendmahl auf die rührendste Weise, und bat dann den Prediger, er möchte ihr über die Worte Psalm 57 v. 3. Ich rufe zu Gott dem allerhöchsten, zu Gott der meines Jammers ein Ende macht, die Leichpredigt halten, welches dann auch mit allerseitiger innigster Rührung geschah. Nun hörte man aller Orten: Wer sollte das gedacht haben! Wenn man das doch auch gewust hätte, so würde man gewiß die arme Frau unterstüzt haben — u. s. w. Ich denke aber dabey, man thue am besten, wenn man alle wahre Armen unterstüzt, und ihnen mit Liebe und Wohlwollen zuvorkommt, dann trift man auch gewiß solche arme Wittwen. Nun noch ein Beyspiel:

Der oben schon bemerkte Prediger Eickel in Elberfeld erzählte mir folgende Geschichte.

Einsmals kommt ein zwölfjähriger Bettelknabe an seine Thür; Baarfuß, zerrissen und zerlumpt steht er da, und bittet um ein Allmosen. Warum arbeitest du nicht? versezte Eickel; du könntest ja einem Bauern die Kühe hüten — so ein gesunder groser Junge muß nicht betteln! Herr Pastor! antwortete der Knabe, das hab ich gethan, aber jezt ist meine arme Mutter sehr lange krank, und sie hat niemand der ihr aufwartet, als mich, da muß ich ihr doch nun etwas zu essen holen, und auch mir selbst; denn wir haben auf der Welt gar nichts. Nun sezte Eickel eine seiner Hauptpflichten in die Krankenbesuche; den ganzen Tag brachte er damit zu, und ihm entgieng niemand der krank

war; von dieser Patientin aber hatte er noch kein Wort gehört; er fragte also angelegentlich, wer ist denn deine Mutter, und wo ist sie? — der Knabe sagte ihm ihren Namen, und daß sie in der Diestelbeck wohne. Jezt erinnerte sich der Prediger ihrer, er kannte sie als eine Wittwe, die immer in Tagelohn gegangen war, und sich immer durch Treue und Fleiß redlich ernährt hatte; wie lang ist deine Mutter krank? fuhr Eickel fort; ein halb Jahr erwiederte der Junge.

Eickel. Warum bist du denn nicht gleich zu mir gekommen, und hast mir das gesagt?

Der Knabe. Wir wollten Euch nicht bemühen; wir haben auch den Herrn Jesum zum Freund, daran haben wir genug. Diese Antwort fiel den frommen Prediger aufs Herz, mit froher freundlicher Mine fuhr er fort:

Kennst du denn den Herrn Jesum?

Der Knabe. Ja wohl kenne ich Ihn? — es wär schlimm, wenn ich Ihn nicht kennte.

Eickel. Wie hast du Ihn dann kennen lernen?

Der Knabe. Das will ich Euch erzählen: meine Mutter konnte mich nicht viel in die Schule schicken, doch hab ich Lesen und etwas Schreiben gelernt; in die Kirche konnte ich niemals gehen, weil ich dazu keine Kleider hatte; aber meine Mutter betete oft mit mir, und sagte mir viel vom Herrn Jesus, auch daß ich Ihn lieb haben, und Ihm hübsch folgen müste, aber das half nicht viel, das gieng zu einem Ohr hinein, und zum andern wie-

wieder heraus. Nun muste ich einmal in die Stadt gehen, und Brod holen, als ich bey der Kirche kam, so war just Wochenpredigt, die Thüren waren offen, und nicht viel Leute in der Kirche; nun bekam ich Lust, doch einmal hinein zu gucken um zu sehen und zu hören was da vorgieng. Nun wart Ihr gerad auf der Kanzel, ich stellte mich hinter einem Stuhl und horchte, was Ihr wohl sagen möchtet; da erzählte Ihr nun so schön wie der Herr Jesus die Armen so lieb hätte, und daß sie alle seine Brüder und Schwestern wären, nur müsten sie auch fromm seyn, und Ihn recht lieb haben. O Herr Pastor! was für schöne Sachen habt Ihr da gesagt? die vergeß ich mein Lebtag nicht. Von der Zeit an hab ich zu nichts mehr Lust, als zum Herrn Jesus; von Ihm sprechen wir den ganzen Tag; wenn ich nur ein wenig Zeit habe, so lese ich im Testament, oder bete zum Herrn Jesus, immer hab ich mit Ihm zu thun.

Wie sich Eickel über den Knaben freute, das ist nicht zu sagen; Er gab ihm etwas, schickte ihn dann fort, und versprach ihm seine Mutter diesen Nachmittag zu besuchen, welches dann auch geschah; aber was Wunder? einen menschlichen Engel in zerrissenen Lumpen, auf einem feuchten übelriechenden Strohlager; — er sagte mir, er habe da solche himmlische Ausflüsse, aus dieser erleuchteten Seele angehört, daß er mit tiefer Ehrfurcht da gesessen, gestaunt, und den Herrn der Herrlichkeit angebetet hätte; indessen saß der Knabe mit gefal-

faltenen Händen, und mit frohen funkelnden Augen zu den Füßen seiner Mutter, und hörte zu.

Daß hier der Armuth und dem Jammer augenblicklich abgeholfen wurde, das versteht sich. Nicht lange hernach starb diese vortrefliche Christin, und ihr Knabe wurde versorgt, was ferner aus ihm geworden ist, das weiß ich nicht.

Solche Seelen geht vorzüglich des seeligen Christian Friedrich Richters herrliches Lied an:

Es glänzet der Christen inwendiges Leben,
Ob gleich sie von Aussen die Sonne verbrannt;
Was ihnen der König des Himmels gegeben
Ist keinem als Ihnen nur selber bekannt.
Was niemand verspüret,
Was niemand berühret,
Hat ihre erleuchtete Sinnen gezieret,
Und sie zu der göttlichen Würde geführet.

* * *

Sie scheinen von aussen die schlechtesten Leute,
Ein Schauspiel der Engel, ein Eckel der Welt,
Und innerlich sind sie die lieblichsten Bräute,
Der Zierrath die Krone die Jesu gefällt,
Das Wunder der Zeiten,
Die hier sich bereiten,
Den König, der unter den Lilien weydet
Zu küssen, in güldene Stücke gekleidet u. s. w.

Hiebey fällt mir ein, was einsmals der fromme Prediger Johann Newton in London, in einer Gesellschaft frommer Leute sagte: Wir werden

den uns einſt, wenn wir in den Himmel kommen, über drey Dinge ſehr wundern:

1.) Daß wir ſo viele Leute da finden, die wir da nicht erwartet hätten.

2.) Daß viele nicht da ſind, von denen wir doch gewiß geglaubt hätten, daß ſie da ſeyn würden, und

3.) Was uns noch am meiſten wundern wird, das wird ſeyn, daß wir ſelbſt da ſind.

Obige drey Beyſpiele hab ich nur deswegen erzählt, damit man über niemand lieblos urtheilen möge: denn es kann jemand innerlich ſehr chriſtlich geſinnt ſeyn, ohne daß mans eben von auſſen bemerkt; wenn aber jemand durch ſein Leben und Wandel zeigt daß er kein Chriſt iſt, ſo iſt das freilich etwas Anders, indeſſen auch da ſollen wir nicht richten: denn das iſt Gottes Sache. Es könnte aber auch wohl jemand denken, auf die Weiße kann ich auch wohl ein wahrer Chriſt ſeyn, ohne es zu wiſſen — Lieber Leſer! Der du ſo denkſt, prüfe dich genau, ob du die Kennzeichen an dir haſt, die ich oben als Merkmale der wahren Wiedergeburt, und des wahren Chriſtenthums angegeben habe! findeſt du die nicht an dir, ſo mache dir nur ja keine Hofnung zur Seeligkeit: denn die erlangſt du gewiß nicht, wenn du die Bürgertugenden des Himmelreichs nicht an dir haſt.

Es iſt warlich unbegreiflich, wenn man ſo einen Tag nach dem andern die Menſchen beobachtet, und dann ſieht, wie Einer nach dem Andern in die andere Welt übergeht, ohne daß ſich die Le-

beyden einmal besinnen, und denken, wie wenn dich das Schicksal auch träfe, wie würde es dir dann gehen? — Eben du liebe Seele! der du dieses lieseſt, besinne dich jezt auf der Stelle, in diesem Augenblick, und frage dich, ob du wohl in der Ewigkeit ein gutes Schicksal zu erwarten hätteſt, wenn du diesen Abend oder Morgen früh nicht mehr hier wäreſt? — denke nicht, das hat keine Noth, so stirbt man nicht: denn du weiſt ja Beyspiele genug, daß Leute unvermuthet durch Schlag- und Steckflüße, oder auch durch ein Unglück aus dieser Zeit in die Ewigkeit hingerissen werden. Oder wenn du etwa glaubſt, oder dächteſt: Nun wenn ich dann auch sterbe, so wird mir der liebe Gott um Christi willen gnädig seyn — so irrſt du sehr, wenn du obengedachte Kennzeichen nicht an dir haſt. Siehe ich sage dir im Namen Gottes: So wahr der Herr lebt! du kannſt unmöglich Theil am Reich Gottes haben, unmöglich in den Himmel kommen, wenn noch eine einzige sündliche Leidenschaft in dir herrscht.

Haſt du noch eine einzige sündliche Neigung, die dir lieb iſt, die du nicht aufopfern, nicht verläugnen willſt, so mache dir nur ja keine Rechnung auf die Seeligkeit, sondern sey versichert, daß dein Zustand, wenn du in dieser Verfassung stirbſt, entsezlich seyn wird; in der Bibel wird die Hölle und Verdammniß als ein ewig brennendes, unauslöschliches Feuer, oder als ein, im Innern des Verdammten, nagender Wurm beschrieben, der nie

stirbt,

stirbt. Diese Bilder machen uns einigermaßen begreiflich, wie schrecklich die Quaal der Verdammten seyn müße! — jezt lies, und betrachte einmal sorgfältig, was ich dir hier sinnlich und begreiflich vorstellen will: Gesezt du stirbest heut oder morgen; jezt erwachst du aus der Betäubung des Todes; — du besinnest dich, du findest, daß du von allen deinen Lieben, Mann, Weib, Kindern, Eltern, Freunden u. s. w. getrennt bist; du weist daß du nie wieder zu ihnen auf die Erde zurück kehren kanst, es ist nun auf immer und ewig nicht mehr möglich. Dein grösstes Vergnügen in deinem Leben war, entweder Wollust, oder Gelderwerb, oder starke Getränke zu geniesen, oder sonst eine sinnliche Lust; vielleicht auch Tanz, Schauspiele, lustige Gesellschaften, u. d. gl. nun bist du in eine dunkle, traurige, Wüste versezt, wo du von dem Allem nichts findest — sag wie wird dir da zu Muth seyn? — muß dich nicht die Erinnerung an dein nunmehr wie ein Traum verschwundenes irrdisches Leben, wie ein innerlich nagender Wurm, peinigen? — wirst du nicht ein ewiges Heimweh nach dem Erdenleben bekommen? ein Heimweh das nie geheilt werden kann? — dazu kommt dann noch die Rüge des Gewissens, welches dir unaufhörlich vorwirft: Siehe! das ist nun der Erfolg deiner Trägheit und deines Ungehorsams! — wie oft ist dir gesagt worden: du möchtest dich doch bessern und bekehren! — aber es half nicht, du hattest noch immer Zeit genug, und schlugest alle Vermahnungen in den Wind, jezt ist nun alle Hof-

nung für dich verschwunden, und du must in dem jammervollen Zustand bleiben, in dem du dich befindest — Sag, lieber Leser! würde das nicht schon Hölle genug für dich seyn? — und doch ist das doch bey weitem nicht alles: denn du findest dort Myriaden deines Gleichen, Millionen verdammter Seelen, die für Verzweiflung über ihren jammervollen Zustand wüten, dich und sich untereinander auf die schrecklichste Art beleidigen, und gerne morden und tödten möchten wenn sie könnten. Was aber noch das schrecklichste ist — du befindest dich in der Gewalt und unter der Herrschaft der bösen abgefallenen Engel, und ihres Königs des Satans, die nur darinnen ihre Freude haben, andere Wesen zu quälen, und ihre Wuth an ihnen zu kühlen — und alle diese Quaalen aller dieser Jammer hören nicht etwa mit dem künftigen Tode auf — denn du bist unsterblich! — must du dich in diesem Zustand nicht selbst verfluchen oder verwünschen, daß du in deinem Erdenleben so unaussprechlich leichtsinnig und unachtsam gewesen bist, und die angebotene Gnade in Jesu Christo verachtet hast?

Denke nicht, lieber Leser! daß ich dir die Hölle zu schrecklich, oder zu heiß abgemahlt hätte! — die Bibel giebt von einem noch schrecklichern Zustand Winke — eine fürchterliche Gegend, mit allen Schrecken der Natur ausgerüstet, vermuthlich in der Tiefe, oder dem Mittelpunct der Erden, wo auch der unsterbliche Körper unleidliche Schmerzen auszustehen hat, wird der Schauplatz

deines Jammers seyn. Lieber Leser! der du dieses lieseſt, beherzige dies! bekehre dich! noch ist es Zeit, vielleicht in einer Stunde nicht mehr.

Vielleicht denkt der Eine oder Andere: wer weis auch, ob das wahr ist? — ich antworte: Die Bibel sagt es, und zwar nicht etwa zweifelhaft, sondern sehr bestimmt — denkt an den reichen Mann, und den armen Lazarus, und besonders daran, was Christus zu denen zu seiner Linken sagen wird: Gehet hin von mir ihr Verfluchten in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist. Glaubt nur nicht daß uns der Herr Christus etwa nur damit bang machen wolle — Nein! Er täuscht niemand, sondern Er redet Wahrheit und sein Wort ist ewige Wahrheit.

Andere unter euch trösten sich vielleicht mit der Wiederbringung aller Dinge, welche lehrt, daß nach und nach alle Verdammten, so gar am Ende, die abgefallenen Engel selbst, seelig werden sollten. Wer sich damit trösten kann, der gehört eher ins Tollhaus, als unter vernünftige Menschen, und ein solcher ist werth zu fühlen, was Verdammniß ist. Denn

1.) sagt das Wort Gottes nirgends ausdrücklich und bestimmt, daß die Verdammten dereinst noch eine Rettung zu hoffen hätten; sondern man glaubt hin und wieder Winke zu finden, daß es wohl so seyn könnte, und dann scheint es unserer Vernunft Gott geziemender, und seiner ewigen Liebe angemessener, auch endlich einmal

wieder sich aller seiner Geschöpfe zu erbarmen, aber, Liebe Seelen! wie oft täuscht uns unsre Vernunft, und wie oft irren wir? — Ja es kann gar wohl seyn, daß wir dereinst in jenem Leben, wenn wir klärer sehen werden, alles ganz anders beurtheilen; und

2.) Gesetzt denn auch, die Wiederbringung aller Dinge wär würklich wahr, und gegründet — alle Verdammten und bösen Geister würden am Ende noch seelig, so ist doch das ausgemacht, daß die Qual der Höllen ewig währen soll; dies Wort ewig bedeutet in der Bibel bald eine unendliche Zeit, wie zum Beyspiel, wenn von Gott, vom ewigen Leben, und von der ewigen Seeligkeit geredet wird; an andern Orten bedeutet es aber auch eine unbestimmte, aber sehr lange, viele Jahrhunderte, auch Jahrtausende fortdauernde Zeit. Nun wollen wir den Fall stellen, bey dem Ausdruck: Ewige Verdammniß, müste das Wort Ewig im leztern Sinn verstanden werden, so ist denn doch das wenigstens gewiß, daß die Qualen der Höllen viele Jahrhunderte, oder gar Jahrtausende fortdauern werden; und wer in aller Welt kann und wird so unbesonnen seyn, auf diese schwankende Hofnung hin zu sündigen? —

Wenn zum Beispiel ein Fürst das Tanzen dergestalt verböte, daß derjenige welcher tanzte, auf zehn Jahr ins Zuchthauß gebracht, und täglich dreißig Ruthenhiebe erhalten sollte; sagt! — würde es wohl einem Einzigen — auch dem, dem es die heftigste Leidenschaft wäre — einfallen zu tanzen?

gen? — es verſteht ſich, wenn er gewiß wüſte, daß es der Obrigkeit nicht verborgen bleiben könnte? — und wie ſchwach iſt dieſer Vergleich gegen eine Jahrtauſende fortwährende Höllenqual?

Dieſer ſchauervollen und ſchrecklichen aber gewiß wahren Vorſtellung wollen wir nun auch eine andere entgegen ſetzen: wenn du mein lieber Leſer! dich von Herzen bekehrt haſt, und biſt im Glauben an Jeſum Chriſtum treu geblieben! wenn du aus allen deinen Kräften die Lehre des Evangeliums befolgt haſt, dir jede Sünde die dich übereilt, von Grund der Seelen leid iſt; wenn du dich ſchlechter fühlſt als andere, folglich von Herzen demüthig biſt; wenn dir der Erlöſer alles in allen iſt, und du Ihn, und in Ihm alle Menſchen herzlich liebeſt, und du kommſt nun auf dein Sterbebette, und ſiehſt den nahen Tod vor dir, ſag mir, wie wird dir dann zu Muth ſeyn? — Die innige Ueberzeugung, daß dir alle deine Sünden vergeben ſind, und daß du Gnade bey Gott durch Chriſtum gefunden haſt, wird dich den erhabenen, über alle Vernunft und Vorſtellungen gehenden Gottesfrieden empfinden laſſen, der ſchon für ſich ſelbſt Seeligkeit iſt; zwar empfinden auch viele wahre Chriſten vor ihrem Tod noch oft ſchwere Beängſtigungen, und mancher muß noch einen ſchweren Kampf kämpfen, aber der iſt bald vorüber, und der ſo furchtbare Tod ſelbſt, iſt doch für ſolche erlöſte Seelen nur ein Einſchlummern, wie ſchrecklich er auch den Umſtehenden oft vorkommt.

Aber

Aber nun dein Erwachen aus diesem Todesschlummer? — wie wird dir seyn? — du besinnest dich, fühlst nun dein ganzes Selbstbewustseyn, fühlst innig und tief, daß du ein Erlöster, ein Begnadigter des Herrn bist; die Engel, ausgesandt zum Dienst derer die die Seeligkeit ererben sollen, nahen sich dir, in himmlischer Herrlichkeit; sie bewillkommen dich mit herzlicher Bruderliebe, und führen dich fort in das Reich des Herrn, in die seeligen Gefilde der Herrlichkeit Gottes, die noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz und Vorstellung gekommen ist; da findest du nun die grosen Schaaren aller Heiligen und Erlösten, die von Adam an bis dahin gestorben sind: du trifst da deine fromme Voreltern und alle deine Geliebten wieder an, wenn sie anders gottsfürchtig gelebt haben, und freust dich mit ihnen, mit unaussprechlicher Freude. Wer mag alles aussprechen und beschreiben, was dort auf uns wartet, und wir sollten diese grose Seeligkeit auf eine so elende Weise verscherzen! — um eines irrdischen Gewinns oder Vergnügens willen, das nur eine kurze Zeit dauert, und im Grund manchmal kein Gewinn oder Vergnügen ist, vernachläsigen! das wäre ja höchst unvernünftig und strafbar.

So gerne ich auch alle meine Leser in den Himmel wünschen möchte, so weiß ich doch wohl, daß das, leider! nicht möglich ist — doch ich mag, lieber sagen: möglich ist es wohl, aber es wird doch nicht geschehen: denn mancher wird das was

ich

ich bisher geschrieben habe, wohl lesen, auch allenfalls sagen: Ach ja! der Mann hat wohl recht! — und dann wandelt er doch wieder seinen Weg fort, und thut was er will; allein ich bin dann unschuldig an seinem Blut; denn ich habe ihm gesagt, ich hab ihm zugerufen: rette deine Seele! und er hats nicht gethan, meiner Stimme nicht gehorcht.

Ausser diesen bisherigen allgemeinen Aufforderungen zur Buße und Bekehrung, muß ich euch auch besondere Gräuel mit ihren natürlichen Folgen und Farben vor Augen mahlen, die hin und wieder unter euch im Schwange gehen: das Erste was mir gerad einfält ist: daß oftmals Hausväter und Hausmütter ihre alte Eltern so verächtlich behandeln, wohl gar Noth leiden lassen, und mißhandeln; das hat entsezliche Folgen, diejenigen welche sich dieses Verbrechens schuldig machen, können sich vest darauf verlassen, daß aller Seegen von ihnen und ihrer Familie weichen und daß es ihnen ihre Kinder reichlich vergelten werden, wie sie an ihren Eltern gehandelt haben.

Man kann oft nicht begreifen, warum ganze Familien so äusserst unglücklich werden, alles ihr Arbeiten, Ringen und Streben hilft nichts, sie sind arm, und bleiben arm, untersucht man die Sache genau, so wird man immer so etwas finden, das einen Fluch auf eine solche Familie gebracht hat. Vielleicht wendet mir der Eine oder der Andere ein, daß dieser Fluch doch vielmehr darinnen zu suchen sey, daß solche Hausleute, oder

Er-

Erwerber ihren Beruf nicht gehörig verstünden, nicht vorsichtig, oder auch nicht sparsam genug wären — hierauf antworte ich: bey aller Vorsicht und Sparsamkeit, und bey den besten Kenntnissen wird auch noch Glück und Gelingen im Handel, Wandel und Gewerbe erfordert, von wem hängt aber dies ab? — von wem anders als vom grosen Weltregenten, der dies Glück und Gelingen zuwenden kann wem Er will; und eben dieser Weltregent hat gesagt, daß Er die Missethat der Väter heimsuchen wolle an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied; dies ist nämlich so zu verstehen: Er wolle sie durch Entziehung seines irrdischen Seegens, und durch allerley Trübsal auf die Missethat ihrer Eltern aufmerksam machen, um sie dadurch zu bewegen und zu warnen, daß sie sich dafür hüten möchten, übrigens sollen die Kinder nicht die Sünden ihrer Eltern tragen, das ist: Gott will die Kinder nicht strafen um der Missethat ihrer Eltern willen, sondern Er will sie blos darüber heimsuchen, sie belehren, und ihnen zeigen, was es heiße gegen Ihn sündigen.

Eins der schrecklichsten Vergehen, welches einen solchen Fluch Gottes nach sich zieht, ist die verächtliche Behandlung der Eltern.

Jehovah sagt in den zehn Geboten: Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lang lebest im Lande, das dir der Herr dein Gott giebt. Also, wer Vater und Mutter ehrt, soll zeitliches Glück und Seegen haben; daraus folgt ganz natürlich: wer Vater oder Mutter verach-

achtet, den soll Unglück und Fluch verfolgen. So gar heist es an einem Ort in der Bibel: Spr. Sal. 30. v. 17. Ein Auge das den Vater verspottet, und verachtet der Mutter zu gehorchen das werden die Raben am Bach aushacken, und die jungen Adler fressen. Das heist: der wird so verfallen, ein solcher Bößwicht werden, daß ihm Galgen und Rad zu Theil werden wird; und sollte das auch nicht immer wörtlich in Erfüllung gehen, so ist das doch eine ausgemachte, und durch viele Erfahrungen bewährte Sache, daß ein solcher Eltern-Verächter nichts als Fluch und Unglück zu erwarten hat, und wohl ihm! wenn es ihm noch in diesem Erdenleben trift, und nicht in jenes Leben verschoben wird.

Ich hab in meiner Lebens-Beschreibung und auch sonst hin und wieder, eine Geschichte erzählt, die mir ewig unvergeßlich bleibt: als ich in meinem zehnten oder eilften Jahr zu Hilgenbach, im Fürstenthum Nassau-Siegen in die Schule gieng, so trug sich folgendes zu: in gedachtem Flecken, lebte ein Ehepaar, das sich von einem Handwerk nährte; Mann und Frau waren fleisig, und im Grund recht gute und brave Leute; nun hatten sie einen abgelebten Vater, und einen kleinen Knaben von etwa 4. bis 5. Jahren, diese vier Personen machten die ganze Familie aus, und alle vier speißten auch zusammen an einem Tisch.

Nun wurde der alte Vater immer schwächer, sein Gesicht blöder, er zitterte, konnte den Eßlöffel nicht, ohne etwas zu verschütten, zum Munde brin-

bringen, und wurde also im Essen etwas eckelhaft. Dies bewog den Sohn und die Schwiegertochter ihn von dem Tisch, an welchem er über siebenzig Jahr gespeißt, an dem er eben diesen seinen einzigen Sohn ernährt, und gros gezogen hatte, zu entfernen, und ihn allein hinter dem Ofen essen zu lassen; der Alte schwieg, und — gieng hinter den Ofen, da bekam er nun sein Essen in einem irrdenen Schüsselchen; weil er aber keinen Tisch hatte, und dies Schüsselchen auf seinen bebenden Knien halten muste, so entfiel es ihm öft, und zerbrach. Um diesen Verlust zu entgehen, wurde ihm endlich ein hölzernes Näpfchen gegeben, aus dem er nun essen sollte; dies bemerkte der kleine vierjährige Knabe, er schlich vom Tisch weg, fieng an Brettchen zusammen zu tragen, und zusammen zu stellen; gleichsam für die lange Weile fragte ihn sein Vater: Junge! was machst du denn da? die Antwort des Knaben war: ich mache ein Trögelchen aus dem Ihr essen sollt, wenn ich einmal gros bin.

Diese Worte waren ein Donnerschlag in den Ohren und Herzen der Eltern, und sie erkannten beyde wohl, daß der furchtbare Gesezgeber auf Sinai, noch der Nämliche sey, und durch ihr Kind gesprochen habe. Flugs stunden sie beyde auf, mit Thränen baten sie den alten Vater um Verzeihung, und behielten ihn nun gern an ihrem Tisch so lange er lebte. Auf diese Weise entgiengen sie nun dem traurigen Schicksal, in ihrem

Alter

Alter aus einem hölzernen Trög essen zu müßen. Diese Geschichte ist zuverläßig wahr, und sehr merkwürdig.

Um zu beweisen, daß das alte Sinaitische Gesetz auch noch im Neuen Testament gültig ist, von dem nämlichen Gott noch immer gehandhabt wird, und die darauf gelegte Verheissungen und Drohungen erfüllt werden, will ich noch einige Erzählungen dieser Art hinzufügen.

Ich hab eine Familie gekannt, an die ich noch immer nicht anders als mit einem wehmüthigen Schauder gedenken kann. Zween alte Männer, welche Brüder waren, hatten ehmals ihre Mutter, theils aus Fühllosigkeit, theils aus Geiz, im eigentlichen Sinn zu Tod hungern laßen; freylich geschah das nicht so gerade zu; in dem Fall würde man sie wohl bey dem Kopf genommen haben; auch hatten sie wohl die Absicht nicht, ihre Mutter ums Leben zu bringen, sondern man gab ihr so wenig, und so schlecht zu essen, daß sie endlich aus Schwäche starb; klagen mochte die alte Frau nicht, und das würde sie auch nichts geholfen haben, denn es wäre zum Proceß gekommen, und die Behandlung wäre noch schlimmer geworden. Von nun an wich aller Seegen von diesen beyden Söhnen, beyde hatten sich in einem Dorf verheurathet, beyde plagten sich mit ihren Weibern und Kindern vom frühen Morgen bis in die späte Nacht, und assen Kartoffeln mit Salz, um sich durchzubringen, aber es half alles nicht, sparen, geizen,

tzen, arbeiten Tag und Nacht, alles war vergebens, beyde Brüder waren und blieben sehr arm.

Einer von ihnen, wo ich nicht irre, der Aelteste, war ein roher ruchloser Mann, der Ehre darinnen suchte vermessene und Gottesvergessene Reden zu führen, und mit schmutzigen und Gotteslästerlichen Späßen die Gesellschaften zu unterhalten. Lieben Leser! ich hab ihn sterben gesehn! — schrecklicher ist mir nie etwas vorgekommen, er saß in einem Lehnsessel, starrte dorthin, als wenn er die ganze Hölle offen vor sich sähe, und mit verzweiffelndem Brüllen hauchte er die Seele aus. Er hinterließ eine Tochter, eine sehr brave und rechtschaffene Frau, sie hatte einen armen einfältigen Tropf geheurathet, der aber, nachdem er einen Haufen Kinder mit ihr gezeigt hatte, sich hinlegte und starb, wodurch sie auch eben nichts verlohr.

Wie sich die arme Frau plagte, um sich und ihre Kinder durchzubringen, das ist unbeschreiblich, sie arbeitete sich tod, ihre Kinder geriethen an den Bettelstab, und ihr Haus und Güter in fremde Hände. Ihr einziger Bruder war genau ein solcher Gottesvergessener Mensch wie sein Vater, auch er starb schrecklich, und seine Frau und Kinder musten betteln. Dies ist die Geschichte des einen Sohns, der zu Tod gehungerten Mutter, nun auch die Geschichte des andern:

Dieser alte Greiß, war kein unebner, sondern im Grund ein gutmüthiger Mann, nur daß er gern prahlte und gros thät. Seine Frau war

auch

auch ein gutes einfältiges Weib, aber doch eine treue, fleisige, und gute Hausmutter. Alle ihre Kinder — einen Sohn ausgenommen — waren recht brave, ungemein fleisige, und ich darf wohl sagen, Gottesfürchtige Leute, aber das half alles nicht, die alten Eltern arbeiteten sich tod, und kamen nie zum ordentlichen satt essen. Der älteste Sohn hatte sich ins Haus verheurathet, und eine vortrefliche Frau bekommen, beyde plagten sich Tag und Nacht, aber sie konnten nicht so weit kommen, daß sie satt Brod gehabt hätten, mit Kartoffeln musten sie sich nachhelfen.

Die älteste Tochter heurathete einen geschickten Mann, allein was halfs? sie arbeitete sich tod, und ihm hab ich selbst noch als er mir mit seinem Bettelsack begegnete, ein Allmosen gegeben; die Kinder sind in die weite Welt gerathen, wohin — das weiß ich nicht.

Der zweyte Sohn war ein elender Mensch, er strotzte von Stolz, gieng aus Stolz weder in die Kirche, noch zum Nachtmahl, und kein Mensch konnte begreifen, worauf er sich etwas einbildete. — Kurz! er lebte und betrug sich so, daß ihm, als er starb ein ehrliches Begräbnis versagt wurde, er war nie verheurathet, hatte aber doch Kinder, und auch als einmal einen falschen Eid geschworen.

Wo die zweyte Tochter hingekommen ist, das weiß ich nicht, sie war ein besonders gutes, christliches und edles Mädchen.

Der älteste Sohn quälte sich indessen mit seiner Frau durch allen Jammer durch; nach und nach fieng das Hauß an, ihm über dem Kopf zusammen zu fallen: denn er hatte nicht so viel übrig, daß er es ordentlich repariren lassen konnte. Endlich kam er auf den Einfall diese Jammerwohnung zu verlassen, und sich auf einen andern Plaz ein neues Haus zu bauen; gegen alles Vermuthen fand der gute Mann Credit, er brach das alte Haus ab, baute ein Neues, und nun gelung ihm alles, er fand Glück und Seegen, und da wo seine Grosmutter für Hunger starb, wachsen nun Dornen und Disteln. Wer sieht hier nicht die Erfüllung der göttlichen Drohung? denn wenn Jehovah auf dem Berg Sinai den Kindern, welche ihre Eltern ehren, langes Leben auf ihrem väterlichen Erbe verheist, so folgt aus dem Gegensatz, daß diejenigen, welche ihre Eltern mishandeln, auf ihrem väterlichen Erbe keinen Seegen sondern Fluch finden sollen, und daß der Herr, auf diese Weise, die Missethat der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied. Doch müßen wir uns sehr hüten, daß wir nicht alsofort auf ein solches Verbrechen schliesen, wenn wir Hausleute, oder Familien im Unglück sehen — die Vorsehung hat viele weise Ursachen, warum sie Kreuz und Trübsal über die Menschen verhängt; aber wenn man weiß daß Kinder ihre Eltern mishandelt haben, und man sieht dann augenscheinlich, wie der Herr seine Drohung erfüllt, so mag man wohl, ein warnen-

des

des Beispiel daran nehmen, und dieses dann auch als einen Beweiß der Wahrheit und Göttlichkeit der Bibel ansehen.

Ein junges Frauenzimmer, eine Tochter rechtschaffener Eltern, welche übrigens sehr häußlich, und von untadelhafter Tugend und Aufführung war, hatte die Unart an sich, ihre sehr fromme aber etwas einfältige Mutter verächtlich zu behandeln, sie zu Zeiten blos zu stellen, und die schuldige Ehrerbietung aus den Augen zu setzen. Was geschah? — sie heurathete, dem Ansehen nach sehr glücklich, aber sie bekam eine Schwiegermutter die sie fürchterlich quälte, viele Jahre lang mit der äusserſten Verachtung drückte, und so sehr sie sich auch nach Kindern sehnte, so bekam sie doch keine, und die Erinnerung konnte ihr nicht entgehen, daß sie dies harte Schickſal an ihrer Mutter verdient habe.

Oft kommt es auch nicht so weit, daß Kinder ihre alte Eltern würklich verachten, oder beleidigen, aber ihre Unterhaltung ist ihnen doch eine Last, eine Beschwerde; besonders ist dieses bey armen Hausleuten der Fall, denen es schwer wird sich und ihre Kinder ehrlich durchzubringen. Aber auch dieses ist sündlich — hier fehlt es am Glauben und Vertrauen auf den Vater im Himmel. Nichts ist gewisser, als daß eine liebreiche Verpflegung der alten Eltern, wenn auch nicht immer in dieser, doch gewiß in jener Welt reichlich vergolten, und daß auch oft eine solche gleichsam gezwungene Verpflegung der Eltern, geahndet wird;

eine sehr arme, aber rechtschaffene Frau, die sichs nebst ihrem Mann blutsauer werden ließ, klagte oft, und sagte: Ja! wenn nur unsre gute Mutter nicht wär, sie kann mir nichts mehr thun und sie ißt noch wie eine gesunde Person; und ich darf es ihr auch an nichts fehlen lassen, u. s. w. Endlich starb die alte Mutter, und nun freute man sich — aber man irrte sehr: denn nun wurde es den guten Leuten noch schwerer sich durch zu bringen; endlich starb der Mann, seine Wittwe verheurathete eine Tochter bey sich ins Haus, und dieser gieng es so elend, daß sich die Mutter als Haushälterin bey einer andern Familie vermiethen muste, sie fand nirgends Unterkunft, besuchte bald hie, bald da, und dann starb sie. Dagegen weiß ich auch eine andere ehrwürdige Hausmutter, die ihren uralten Schwiegervater, der ganz kindisch geworden, und bettlägrig war, und wie ein Kind behandelt und gereinigt werden muste, mit vieler Mühe und Unkosten verpflegte, und doch noch um Fortdauer seines Lebens ernstlich bätete: denn sie war überzeugt, daß er ein Segensstifter für ihr Haus und Familie sey.

Am häufigsten findet man die Mißhandlung der alten Eltern, unter den Bauersleuten, und zwar in dem Fall, wenn die Eltern so thöricht sind und ihren bey sich verheuratheten Kindern, Haus und Güter übergeben, und sich dann einen gewissen Unterhalt ausbedingen; da folgt ein Fluch und ein Unsegen auf den andern; gemeiniglich haben auch die Alten ihre Eltern ehmals gemishandelt

und

und zur Vergeltung geht es ihnen nun eben so; und die Kinder bauen sich dann dadurch ebenfalls wieder einen Schweinstrog, aus dem sie im Alter essen müßen. Nach und nach gehen solche Familien zu Grund, und sie sind in Zeit und Ewigkeit unglücklich. Hieher gehört die bekannte Geschichte: ein Sohn schleppte seinen alten Vater an den Haaren gegen die Hausthür zu, um ihn hinaus zu werfen; der Alte litte das ohne ein Wort zu sagen, aber als er an die Thürschwelle kam, so fieng er an: jezt' hör auf, ich hab meinen Vater auch nicht weiter an den Haaren geschleppt. Der Sohn ließ sich das sagen, und ließ den Vater loß; vermuthlich deswegen, damit er dereinst auch nicht weiter geschleppt werden möchte. O des grundlosen Verderbens! — Die Prediger auf dem Lande, müßen besonders auf diese schreckliche Sünde aufmerksam seyn, und sie sowohl auf der Kanzel, als in häußlichen Unterredungen ernstlich rügen; besonders soll das auch eine Hauptmaterie in den Katechisationen seyn, um die Kinder mit der ganzen Abscheulichkeit dieses Verbrechens bekannt zu machen. Nun will ich euch aber auch, meine lieben Leser! Geschichten von solchen Kindern erzählen, welche wahre Liebe und Treue an ihren Eltern bewiesen haben; jeder suche sie, je nach seiner Lage, nachzuahmen. Folgende Erzählung steht in dem ersten Band des herrlichen Buchs, Anekdoten für Christen und auch für solche die es nicht sind. S. 61.

Eine vornehme Gesellschaft reiste nach Schottland und kam dort in die schöne und reiche Handelsstadt Glasgow am Fluß Clyde. Da nun an ihrer Kutsche etwas zu verbessern war, so muste sie sich in einem Gasthof eine kurze Zeit aufhalten. Diesem Hauß gegen über war das öffentliche Gefängniß; als die Reisenden so am Fenster standen, und zum Zeitvertreib sahen was auf der Gasse vorgieng, so kam ein Herr daher geritten, welcher zwar nicht kostbar, aber doch nett und reinlich gekleidet war; er hatte einen blauen Reiserock an, und trug einen Huth mit einer goldnen Tresse; gleich einem Menschen der sehr bestürzt ist, stieg dieser Herr vor dem Gasthof ab, gab dem Wirth mit einer auffallenden Eilfertigkeit den Zügel seines Pferds in die Hand, und lief dann auf einen alten Mann zu, welcher an einem neuangelegten Pflaster auf der Straßen vest stampfte.

Der Fremde grüste den Alten sehr liebreich, nahm ihm den Stampfer aus der Hand, stampfte dann damit, und sagte: Das ist saure Arbeit für einen alten Mann — habt Ihr keinen Sohn, der Euch die Arbeit abnehmen könnte? O Ja, Hochgeehrter Herr! versetzte der Alte, ich habe drey wackere Bursche, aber die sind nur nicht bey der Hand — nennt mich nicht Hochgeehrter Herr! — rief der Fremde, es schickt sich besser für mich Euere grauen Haare zu ehren. Wo sind denn die Söhne von denen Ihr sprecht? der alte Steinpflasterer sagte: sein ältester Sohn wäre Offizier in Ostindien,

dient, und der Jüngste hätte sich neulich unter einem Regiment anwerben lassen, in Hofnung auch so etwas zu werden, wie sein Bruder. Nun, fragte der Fremde hastig, wie steht es denn mit dem Mittelsten unter Euren Söhnen? bey dieser Frage wischte der Alte die Augen, und sagte schluchzend: Er ist Bürge für mich worden, der arme Junge! er hat versprochen meine Schulden zu bezahlen, und weil er sein Versprechen nicht ganz erfüllen konnte, so hat man ihn in das Gefängniß gerad da neben an, gesezt. — Der Reisende that drey schnelle Schritte nach dem Gefangenhauß, kehrte aber schnell wieder um, und sagte zu dem Alten: Hat Euch denn der ausgeartete Sohn von Offizier gar nichts geschickt, Euch Euer Leben zu erleichtern? — O mein Herr! fiel ihm der Alte ins Wort, er ist gar nicht ausgeartet; Warlich! er ist es nicht. Gott seegne den guten Jungen! Er hat mir viel mehr Geld geschickt, als ich nöthig hatte; aber ich bin nicht vorsichtig damit umgegangen: ich ward Bürge für einen Herrn, von dem ich gemiethet hatte, und dadurch verlohr ich mein Geld, und Alles was ich sonst noch auf der Welt hatte, dazu. — In diesem Augenblick stekte ein junger Mensch seinen Kopf bis an die Schultern durch die eiserne Stangen des Gefängnisses. und rief laut: Vater! Vater! wenn er noch lebt, so ist das Bruder Wilhelm! Ja! Ja! rief der Fremde, indem er den alten Mann in seine Arme drückte, wobey ihm die Thränen aus den

Augen stürzten, ich bin Euer Sohn Wilhelm! Ich bins! Noch ehe der Vater, der gar nicht wuste wie ihm geschah, diese Zärtlichkeit erwiedern konnte, stürzte eine reinliche alte Frau aus der Thüre einer armseeligen Wohnung, und rief: Wo ist mein Sohn! wo ist mein lieber Wilhelm! der Kapitain ließ, so bald er sie erblickte, seinen Vater loß, und rannte in ihre Arme. Die reisende Gesellschaft, die dies alles mit ansahe, war eben so gerührt, als irgend eine von denen Personen, welche zur Verwandschaft des alten Vaters gehörten; diese alle liefen herunter auf die Gasse, während dem der Kapitain mit seinen Eltern in ihr Haus gegangen war, und wo sich die Einwohner des Orts bereits vor der Thür versammelten. Einer von der reisenden Gesellschaft kehrte sich daran nicht, sondern drängte sich durch ins Haus hinein, und sagte: Herr Kapitain ich ersuche Sie um ihre Bekanntschaft; funfzig Meilen hätt' ich reisen wollen, diesen rührenden Auftritt anzusehn; und Sie werden uns eine grose Freude machen, wenn Sie und Ihre Eltern zu Mittag im Wirthshauß mit uns speißen wollen. Der Kapitain dankte für die gütige Einladung, die er, wie er sagte, mit Vergnügen annehme; allein, er könne nicht eher an Essen und Trinken denken, bis sein armer Bruder erlöst wäre. Er legte auch alsobald in die Hände des Stadtrichters eine Summe nieder, die so viel betrug, als die Forderung war, und der wagte es dann, den Bruder ohne weitern Proceß, in Freyheit zu setzen,

und

und darauf kam die ganze Familie, zu der reisenden Gesellschaft in den Gasthof, wohin sie das versammelte Volk begleitete, von welchem Einer nach dem Andern den wiedergekommenen Landsmanne die Hand gab und schüttelte, und deren Liebkosung er ohne das geringste Zeichen von Hoffart oder Vornehmthun, erwiederte. Dieser edle Mann welcher Brown hieß, erzählte hierauf der Gesellschaft, daß er die Leinweber Profession gelernt, vor ungefähr achtzehn Jahren aber, als ein wilder Knabe, sich unter die Soldaten der Ostindischen Compagnie habe annehmen lassen. Während seines Dienstes habe es das Glück gefügt, daß der Lord Clive, ihn bemerkt habe, und mit seiner Aufführung zufrieden gewesen sey; dieser habe ihn dann von einer Stufe zur andern befördert, bis er endlich Kapitain und Regimentsquartiermeister geworden, in welchem Posten er, ehrlicher Weise über Zwölftausend Pfund zusammen gespart, und nach dem Frieden seinen Abschied genommen habe. Er hatte seinem Vater verschiedenemal Geld geschickt, von dem er aber nur einmal hundert Pfund — ein Pfund Sterling ist ungefähr eine Caroline — empfangen hatte. Die andere Sendung war einem Concoursfähigen in die Hände gerathen und verlohren gegangen, und die dritte an einen Kaufmann in Schottland übermacht worden, der aber vor der Ankunft dieses Geldes gestorben war, so daß sie noch aus der Verlassenschaft berechnet werden muste.

Um nun vollends seiner Wohlthätigkeit freyen Lauf zu lassen, schenkte er seinem alten Vater so gleich funfzig Pfund zu seinen nöthigsten Ausgaben, ausser den hundert Pfund, die er schon dem Stadtrichter für seinen gefangenen Bruder gegeben hatte. Dann vermachte er seinen Eltern zu ihrem Unterhalt jährlich achtzig Pfund, welche nach ihrem Tode, seine beyden Brüder fort erhalten sollten. Dann versprach er seinem jüngsten Bruder eine Offiziers Stelle zu kaufen, und den andern mit sich in Compognie zu nehmen, weil er gesonnen sey, eine Manufactur anzulegen, um den Fleisigen Arbeit und Nahrung zu verschaffen.

Seiner Schwester, die an einen Pachter verheurathet war, der sich nicht zum Besten stunde, wollte er fünfhundert Pfund als einen Brautschaz geben.

Endlich theilte er auch noch unter die Armen der Stadt worinn er gebohren war, funfzig Pfund aus, und gab allen Einwohnern ohne Unterschied ein Tractament.

Sagt mir liebe Leser! was empfindet Ihr bey dem Lesen dieser vortreflichen Geschichte? — rührt sie Euch nicht bis ins Innerste der Seelen? — und wenn das ist, so handle doch jeder in seinem Theil, und in seiner Lage, je nach seinem Vermögen, eben so! — Ihr braucht nicht des edlen Kapitain Browns zwölftausend Pfund zu haben, es kommt nur auf Euere Gesinnung an, ist die so wie die Seinige, so könnt Ihr mit Euerem Wenigen, eben so edel handeln.

Das

Das innige Vergnügen, das solche edle Thaten gewähren, geht über alle Lustbarkeiten der Welt, und damit Ihr auch ein Beyspiel der Liebe in der Armuth haben möget, so will ich Euch aus dem nämlichen Buch Anekdoten für Christen 1ter Band, eine andere Geschichte erzählen, sie steht S. 154

Der berühmte teutsche Dichter, Jakob Immanuel Pyra, der im Jahr 1744 als Lehrer am Kölnischen Gymnasium in Berlin in seinen jungen Jahren starb, war der Sohn eines Preussischen Advokaten, welcher unter der vorigen Regierung, nebst vielen andern, das traurige Schicksal erfuhr kassirt zu werden. Da er kein eigenes Vermögen besaß so kam er so weit herunter, daß er sich mit seiner Frau und beyden Söhnen, sehr kümmerlich, als Schreiber ernähren muste. So wenig nun unser junger Pyra bey der äussersten Dürftigkeit seiner Eltern, irgend eine Unterstützung von ihnen erwarten konnte, so wagte er es doch im Jahr 1735 auf die Universität nach Halle zu gehen, und eben hier war es, wo er das stärkste Beyspiel der kindlichen Liebe gab: dem ungeachtet er hier so kümmerlich leben muste, daß ihm oft die nöthigsten Bedürfniße des Lebens entgiengen, und er ausser der Armuth, immer mit Krankheiten zu kämpfen hatte, so trieb ihn doch die zärtliche Liebe des Herzens zu seinen armen Eltern, daß er ihnen ein kleines Stipendium, ein Stück Geld, das jährlich aus einer Stiftung armen Studenten verwil-

willigt wird, und das Pyra so eben erhalten hatte, alsofort freywillig überschickte.

Als ihn der berühmte Dichter zu Laublingen, der würdige Prediger Lange, welcher zu gleicher Zeit mit ihm studirte, und ihn seiner vertrauten Freundschaft würdigte, eben acht Tage lang nicht gesehen hatte, so traf er ihn endlich von ungefähr an einem öffentlichen Ort an, und erschrack über ihn, daß er so elend aussahe. Pyra that ausserordentlich schüchtern, endlich aber gestand er, nach langem liebreichen Zureden seines Freundes, daß er seiner armen Mutter sein Stipendium geschickt, und nun seit drey Tägen nichts genossen habe; er habe in diesen Umständen unmöglich jemand besuchen können, um niemanden seinen Mangel zu verrathen. Lange wurde dadurch innig gerührt, und von der Stunde an, nicht allein in Ansehung seiner Gaben und Talente, sondern auch in jedem Betracht, sein Führer und wohlthätiger Verpfleger.

Diese Erzählungen von Beyspielen liebreicher Sorge für die Eltern sind sehr rührend, und weil diese Sorge leyder! selten ist, so sieht man sie als eine hohe Tugend, und als eine Würkung der christlichen Religion an. So viel ist wahr, wer seine Eltern vernachläßigt, oder gar verachtet, der kann unmöglich ein Christ seyn, aber auch schon in der menschlichen Natur ist die Pflicht, den Eltern alle nur mögliche Liebe und Hochachtung zu erzeigen gegründet: wer sie versäumet, ist nicht allein kein Christ, sondern nicht einmal ein Mensch, er sinkt zur Classe der wilden Thiere herab. Daher

fin-

findet man schon unter den Heyden, die von Christo und seiner Religion nichts wissen, musterhafte Beyspiele der kindlichen Liebe: Eins davon will ich Euch erzählen; es steht im ersten Band der obengemeldeten Anekdoten für Christen S. 155.

Das Kaiserthum Japan ist ein groses stark bevölkertes Reich, es besteht aus einer grosen Insel, gegen Morgen, jenseits ganz Asien, und ist von China durch ein nicht sehr breites Meer getrennet. Die Einwohner sind alle Heyden, und werden von zween Monarchen, einem geistlichen, und einem weltlichen beherrscht, und ihre Religion befiehlt ihnen viele Götter anzubeten, sie ist ein Mischmasch von lauter Aberglauben. Bis daher durfte keine christliche Nation mit den Japanesen Handlung treiben, ausgenommen die Holländer, von denen wir dann auch vermuthlich die Geschichte erhalten haben, die ich nun erzählen will.

In diesem Kaiserthum Japan, wo man überhaupt bey der Erziehung der Kinder, sorgfältig darauf sieht, ihnen die gröste Liebe, Ehrfurcht, und Dankbarkeit, gegen ihre Eltern einzuflösen, hatte eine Wittwe drey Söhne. Sie war aber so arm, daß sie nichts weiter hatte, als was ihre Kinder mit ihrer Händearbeit verdienten. Da dieses zu ihrer aller Unterhalt nicht hinreichen wollte, so geriethen die drey Söhne, um ihrer Mutter das Nöthige zu verschaffen, auf einen sehr seltsamen Entschluß: die Regierung hatte seit langer Zeit bekannt gemacht, daß jeder, der einen Straßenräuber einbringen würde, eine ansehnliche Summe zur Be-

loh-

lohnung erhalten sollte. Die drey Brüder machten also untereinander aus, einer von ihnen sollte für einen Räuber ausgegeben werden, und die andern beyden wollten ihn vor den Richter führen; sie looßten also, wer der Räuber seyn sollte, und das Looß traf den Jüngsten. Seine Brüder banden ihn, und führten ihn als einen Missethäter fort. Der Richter befragte ihn; er gestand, daß er Straßenraub getrieben; man brachte ihn nach dem Gefängniß, und gab den beyden Andern die darauf gesezte Summe zur Belohnung. Da aber ihr Herz bey der Gefahr und dem nahen Tod ihres geliebten Bruders zu sehr gerührt wurde, so suchten sie Gelegenheit zu ihrem Bruder ins Gefängnis zu kommen, und weil sie von Niemand gesehen zu werden glaubten, so überliesen sie sich aller ihrer Zärtlichkeit. Ein Offizier, der von ungefähr ihr Weinen und Klagen mit anhörte, wurde nicht wenig gerührt. Er ließ sogleich den beyden Angebern jemand nachfolgen, um hinter die eigentliche Beschaffenheit dieser sonderbaren Sache zu kommen. Man brachte ihm die Nachricht, daß die beyden jungen Leute in ein Haus gegangen wären, und daselbst einer Frau, welche unfehlbar ihre Mutter sey, die Sache erzählt hätten; daß diese Frau alsbald erbärmlich zu weinen angefangen, und ihren Söhnen befohlen habe, das Geld sogleich zurück zu tragen, weil sie lieber Hungers sterben, als ihr Leben durch den Verlust ihres Sohns verlängern wolle. Als dem Richter dies Alles erzählt wurde, so wurde er von Mitleyd, und Bewunderung

rung eingenommen; er ließ den Gefangenen vor sich bringen, und fieng abermals an, ihn zu verhören; da er nun sahe daß sich der junge Mensch immerfort und standhaft für einen Räuber ausgab, so entdeckte er ihm, daß ihm der ganze Verlauf der Sache bekannt sey. Nun umarmte der Richter den edlen Gefangenen zärtlich, und gab alsofort dem Kaiser Nachricht von dieser Geschichte, welcher von dieser großmüthigen That so gerührt wurde, daß Er die drey Brüder zu sehen verlangte, sie mit Lobeserhebungen überhäufte, und dem Jüngsten eine jährliche Einnahme von funfzehnhundert Thalern — nach unserm Geld — den beyden Andern aber, jedem fünfhundert Thaler, auf Lebenslang versicherte.

Es ist wahr, diese That der dreyen Brüder, ist gros, edel, und unnachahmlich stark, aber doch nicht rein christlich; daß ein Christ für seine Eltern sterben kann, davon haben wir Beyspiele; allein mit Unwahrheit sich für einen Räuber auszugeben, das will mir doch nicht recht einleuchten — doch was bedarfs hier einer Warnung? es hat so leicht nicht Noth, daß sich einer unter uns so edelmüthig versündigen, und diese Japanisch-heydnische Grosthat nachahmen wird.

Aber last uns doch einmal untersuchen, woher es komme daß unter uns Christen, und besonders in Teutschland die Eltern so oft und vielfältig von ihren Kindern mishandelt werden! — Die nächste Ursache ist unstreitig: Mangel an Liebe, und Hochachtung, und die folgende:

unersättliche Habsucht, auch wohl würklicher Mangel und drückende Armuth — wenn man sieht daß man kaum seine Kinder ernähren kann, so wirds dem ungefühlichen rohen Thiermenschen vollends unerträglich, seine Eltern, die seiner Meynung nach, so wohl zu entbehren wären, auch noch zu verpflegen. Freylich ist der gänzliche Mangel an wahrer christlicher Religion, an der Religion des Herzens, die Grundursache: der wahre Christ begeht alle diese Fehler nicht, allein davon will ich jezt nicht reden, der blos bürgerliche, rechtschaffene und gesittete Mensch, kann sich schon an seinen Eltern nicht versündigen, ohne den Ruhm der bürgerlichen Rechtschaffenheit und Sittlichkeit zu verlieren.

Wir wollen also jezt nur bey den Regeln der bürgerlichen Zucht, und Ehrbarkeit stehen bleiben, und dann aus diesem Gesichtspunct untersuchen, woher der Mangel an Liebe und Hochachtung der Kinder gegen ihre Eltern entstehe?

Daß der ganze Fehler in der äusserst schlechten Kinderzucht zu suchen sey, das bedarf keines Beweises; Wenn die Kinder sehen, wie niederträchtig ihre Eltern mit ihren Groseltern umgehen, so prägt sich ihnen das tief ein; sie wissen und glauben nicht, daß das eine so große Sünde sey. Will man mir dagegen einwenden, sie hörten doch in Kirchen und Schulen oft genug, wie scharf Gott Liebe und Ehrfurcht gegen die Eltern befohlen habe, und wie streng er die Uebertretter dieses Gesetzes bestrafen wolle, so antworte ich: durch das öf-

öftere, von Jugend auf tausend- und abermals tausendmal gehörte Vorschwatzen und Vorpredigen, das dann noch dazu gewöhnlich so eißkalt geschieht, daß man dabey einfrieren könnte, wird das Herz so daran gewöhnt, und bekommt eine so dicke Schwiele, daß nichts mehr durchdringen kann. Würden die Lehrer des Volks auf den Grund dringen, und ihren Zuhörern und Schülern ihr grundloses Verderben, und die schrecklichen Strafen die auf sie warten, gründlich und nach der Wahrheit, mit lebendigen Farben schildern, so würde doch noch mancher aufgeregt, erweckt und bekehrt werden; allein diese Methode verwirft man heut zu Tage, und bedenkt nicht daß die bloßen Moral-Predigten, über die Herzen der Zuhörer so wie kalt Wasser über einen glatten Stein wegglitschen; das Herz des Menschen ist ohnehin von Natur, in Ansehung der zuerfüllenden Pflichten ungefühlig.

Das böse Beyspiel der Eltern ist es aber nicht allein, wodurch die Kinder lieblos gegen sie werden, es kommen noch mehrere Ursachen hinzu:

Wenn die Eltern grose Fehler und Schwachheiten an sich haben, oder gar lasterhaft sind, wie ist es da möglich daß ihre Kinder Liebe und Hochachtung gegen sie haben können? — in Gegentheil, es muß Verachtung in ihren Herzen entstehen, ob sie sie gleich nicht äussern dürfen; und doch geschieht dies Aeussern nicht selten. Wenn aber einmal Liebe und Hochachtung gegen die Eltern verschwunden, und Verachtung an die Stelle

gekommen ist, so ist leicht zu begreifen, daß nun solche Kinder ihre alte Eltern schlecht behandeln, und schlecht verpflegen werden, besonders wenn es ihnen dann noch dazu an Gewissenhaftigkeit fehlt.

Ein anderer Fehler in der Kinderzucht, der leyder! allzugewöhnlich ist, besteht in folgender Behandlung: man läst die Kinder ihre Unarten forttreiben; wenns zu arg wird, so kaift und schimpft man; bald hilft das etwas, bald wieder nicht, die Kinder werden des Polterns gewohnt und kehren sich nicht daran; endlich reist dem Vater die Geduld aus, voll Zorn und Wuth, nimmt er nun ein Stück Seil oder einen Stock, oder was er sonst bey der Hand hat, und prügelt unbarmherzig darauf loß — die natürliche Folge ist, daß das so hart geschlagene Kind, einen Groll auf den Vater wirft, und es ihm — wie man zu sagen pflegt — hinter das Ohr wickelt; vorzüglich ist dies der Fall, wenn Eltern ihre halberwachsenen Kinder so mishandeln, sie vergessen diese Beleydigung nie, und ihre kindliche Liebe erkaltet.

Ein ganz entgegen gesezter Fehler, der aber die nämliche Folge hat, ist der, wenn die Eltern gar zu nachgiebig gegen ihre Kinder sind, ihnen alle Unarten ungestraft hingehen lassen, mit ihnen leichtfertig scherzen, in ihrer Gegenwart leichtsinnige Späße, auch wohl unzüchtige Reden führen, und überhaupt allenthalben sündliche Schwächen zeigen — wie ist es da möglich, daß die Kinder Hochachtung gegen ihre Eltern haben, und sie lieben

ben können? — bey solcher Kinderzucht, oder vielmehr Unzucht, wird alles Verderben in ihnen genährt und gepflegt, und keine einzige Tugend in ihr Herz gepflanzt.

Ich hab eine Familie gekannt, in welcher der Vater ein schwacher, doch gutmüthiger Mann war, der aber, die Art an sich hatte, durch allerhand, oft fade, oft witzige Einfälle die Gesellschaft zu unterhalten. Dies war nun auch der Gebrauch, wenn er mit seiner Familie zu Tisch saß; Morgens, Mittags und Abends wurden die Speisen unter beständigem lautem Gelächter hinunter gewürgt, und alle Späße waren gewöhnlich unzüchtigen Inhalts. Es war also natürlich, daß seine Kinder, drey Söhne und eine Tochter, welche von der Wiegen an, nichts anders gehört hatten, voll unreiner Gedanken, und Triebe wurden; auch sie unterhielten die Gesellschaft nach väterlicher Weise, und der Erfolg war, daß die Tochter sich frühzeitig mit einem armen und schlechten Menschen einließ, und ihn heurathen muste; die zween jüngern Söhne ebenfalls mit schlechten Weibsleuten sich vergiengen, und sie heuratheten, und nun alle drey äusserst arm und elend wurden; nur der älteste Sohn, der eben auch nicht besser war, als die Andern, wurde dadurch erhalten, daß er sich in eine sehr feine und tugendhafte Person frühzeitig verliebte, und sich mit ihr versprach; diese Liebe dauerte viele Jahre, ehe die Heurath vollzogen werden konnte; denn der Vater wollte sie durchaus nicht zugeben — und warum nicht? Antw. weil die;

Braut den Namen seiner Frauen hatte — diese war nämlich zwanzig Jahre bettlägrig an der Gicht gewesen, und er hatte viel mit ihr ausgestanden, endlich willigte er denn doch ein. Dieser älteste Sohn führte sich ehrlich auf, ob er gleich auch viele von seines Vaters Unarten an sich hatte.

Liebe Leser! welche Verantwortung laden sich solche Eltern auf den Hals, die auf eine so elende Weise Kinder und Kindeskinder auf Zeit und Ewigkeit unglücklich machen!!! —

Eine andere, ebenfalls Bauernfamilie, in dem nämlichen Dorf, hatte einen Vater und eine Mutter von ganz anderer Art: der Vater war ein ernster, doch dabei freundlicher Mann; nie gieng ein ungeziemendes Wort aus seinem Munde; er scherzte auch nicht einmal auf eine unerlaubte Art; alles was er sagte, hatte Händ' und Füße, daher war er auch im ganzen Dorf so geachtet, daß sich nicht leicht jemand unterstunde, in seiner Gegenwart etwas Unanständiges zu thun, oder zu sagen. Seine Frau war lebhaft, sehr emsig, auch wohl zuweilen krittlich, allein im übrigen war sie eben so ehrbar als ihr Mann; auch ihr gieng kein ungezogenes Wort aus dem Munde.

Ihre Kinder waren von der Wiegen an gewohnt zu gehorchen, ohne nur ein Wörtchen zu widersprechen; dies kam aber daher: Niemals forderten die Eltern etwas von ihnen, das ihnen zu schwer war, auch befohlen sie ihnen nie etwas zu einer Zeit, wo eine Leidenschaft herrschte, die sie zum Ungehorsam hätte zwingen können; wollte dann

die

die Mutter etwas mit Gewalt durchsetzen, so sagte der Vater in Geheim zu ihr, gieb dem Kind keinen Anlaß zur Sünde des Ungehorsams, hernach thut es, was du willst, von selbst, und dies war gewöhnlich auch der Fall; was aber auch einmal befohlen war, das muste auch allemal unabbittlich geschehen. Alles geschah liebreich, ohne Zorn, und ohne Wortwechsel, daher kam es auch, daß die ganze Familie sanft gebildet, liebreich, mit einem Wort wahrhaft christlich wurde.

Endlich verheuratheten diese Eltern eine von ihren Töchtern bey sich ins Haus, sie bekam einen etwas rohen, schlecht erzogenen Mann, der gern prahlte, und der Wahrheit nicht immer treu bliebe. Allein es währte keine zwey Jahre, so war er ganz umgewandelt, und eben so fein, artig und gesittet, wie die andern.

Ihr möcht Euch wohl wundern, wie das zugegangen sey? ich antworte: sehr natürlich! wenn er prahlte, oder Unwahrheiten sagte, so schwieg man, und betrug sich so; als ob niemand ein Wort gesagt hätte, aber man war immer freundlich gegen ihn, und kam ihm mit Liebe zuvor. Muste man ihm auf etwas antworten, so geschah es gewissenhaft, und ohne die geringste Beleidigung. Bey andern Gelegenheiten aber, wo der Tochtermann keinen Anlaß gegeben hatte, und also nicht denken konnte daß mans auf ihn sagte, wurden die Laster der Prahlerey, der Lügen, und der Ungesittheit, vom Vater scharf gerügt, und ihre Folgen lebhaft geschildert. Hiezu kam nun noch das edle

Beyspiel der ganzen Familie: man hörte und sahe da nichts anders als Liebe, Freundlichkeit und Rechtschaffenheit, in einem solchen Umgang hätte auch der roheste Mensch, entweder gesittet werden, oder entlaufen müßen. Dies Leztere, nämlich das Entlaufen, ist die Folge des Siegs der Tugend über das Laster, und der Liebe über Haß, Neid und Stolz.

Eben dieser Familien-Vater, von dem ich jezt rede, war äusserst sanft, ohne sich aber doch, auch nur das geringste, nehmen zu lassen, wenns auf Recht und Billigkeit ankam, wie folgende Geschichte zeigte. Er war Kirchenältester, ein Amt, das dort lebenslänglich, und zwar umsonst verwaltet wird, wobey aber doch manches Verdrüßliche, und manche Versäumnis vorkommt. Um nun diesen Männern einen Ersatz für ihre Mühe zu verschaffen, so befreyte sie die Obrigkeit von den Frohndiensten. Dies gab nun allgemeinen Verdruß, weil dadurch die andern Bauern um so viel mehr zu Frohnen bekamen. Männer, die redlich und christlich dachten, nahmen auch diese Befreyung nicht an, sondern sie schwiegen still, und frohnten fort wie bisher. Nun waren aber einige Bauern in dem Dorf, von welchem ich jezt rede, die einen alten Familiengroll auf das Haus des Kirchen-Aeltesten hatten, und einer von ihnen war in dem Jahr gerad Gemeinvorsteher; dieser berief die Gemeinde zusammen, ohne dem Kirchen-Aeltesten etwas davon zu sagen. Dann stellte er der Gemeine vor, daß man das nicht zugeben könne, und daß der Aelteste eben so wohl froh-

frohnen müste, als sie, und um ihm das zu zeigen, wollte man morgen den Wegbau vornehmen; das alles wurde genehmigt und beschlossen; nun gieng der Vorsteher selbst von Haus zu Haus, und bot die Leute auf, Morgen um die und die Stunde, an einem gewissen Ort am Weg zu machen. Nun kam er auch ans Haus des Kirchen-Aeltesten, der in seinem Backhaus nahe an der Thür, an einem hölzernen Geräthe arbeitete, nun entstand folgendes Gespräch:

Guten Morgen Nachbar!

„Dank hab!

Morgen sollen die Wege da und da gemacht werden.

„Es ist gut!

Ja! Ihr werdet aber doch auch jemand schicken?

„Ich will einmal sehen!

Nein! nicht einmal sehen — Ihr müst jemand schicken!

„Nein! ich muß nicht?

Ja Ihr müst, das wollen wir Euch lehren —

So gieng das nun eine Weile mit schnauben, drohen und schäumen fort. Der Aelteste sagte ganz ruhig: Franz! geh mir doch aus dem Licht, ich kann ja nicht gut sehen! Die kaltblütige Ruhe des Mannes brachte den Vorsteher ausser sich, er grif nach den Haaren des Aeltesten, dieser aber rekte den starken Arm aus, hielte den Wüthenden zurück, und sagte: höre einmal Franz! jezt geh nach Haus, und laß das Zanken bleiben, das hilft dich nichts; da dies nun nicht half, so faßte er ihn auf der Brust, und schob ihn fort, bis er

weit genug war, und als Franz da auch noch nicht fort wollte, so schleuderte ihn der Aelteste dort auf den grünen Wasen hin, und nun gieng jeder seinen Weg. Des andern Morgens schikte denn doch der Aelteste jemand mit, um am Wegbau zu helfen.

Ich erzähle diese Geschichte nicht, um sie als ein Muster der Nachfolge zu empfehlen: denn es wäre immer besser gewesen, wenn der Aelteste gleich gesagt hätte: Ob ich gleich nicht schuldig bin zu frohnen, so will ich doch meine Nachbarn nicht beschweren, sondern ich will helfen wie bisher. Allein er kannte die Wuth seiner Feinde, und den abscheulichen Charakter des Vorstehers, dessen Galle er nun einmal in ihrem eigenen Gift ersticken wollte. Uebrigens war der Aelteste ein vortreflicher Mann, er starb noch ehe er nöthig hatte, von seinen Kindern verpflegt zu werden, seine Frau aber wurde blind und bettlägrig, und von ihren Kindern recht christlich versorgt und verpflegt.

Der Mangel an Liebe und Hochachtung gegen die Eltern liegt also in der schlechten Kinderzucht, und diese entsteht entweder aus einer schlechten Aufführung der Eltern: denn wie können sie ihre Kinder besser erziehen als sie selbst sind? oder in einer allzustrengen oder allzu nachgiebigen Behandlung der Kinder, beydes verdirbt sie.

Liebe Leser, betragt Euch, und lebt immer so, daß Euch Eure Kinder für die besten Menschen halten, die sie kennen, so wirds an Liebe und Hochachtung nicht fehlen, und aus Liebe und Hochachtung

lung werden sie Euch gehorchen; behandelt sie nie als gebietende Herren, sondern als liebende und belehrende Freunde, so wird Friede und Segen in Euern Familien seyn.

Es giebt aber auch viele Menschen, bey denen eine unfühlige Rohheit herrschend ist; diese entsteht ebenfalls aus Mangel an Erziehung: von Jugend auf läßt man der verdorbenen Natur ihren Lauf, was die Kinder wollen das geschieht; unter ihres Gleichen hören und sehen sie nichts als Böses; die allergröbste sinnliche Lüste werden Herr und Meister! die mehresten, oft unbarmherzigen Schläge und Züchtigungen der Eltern machen sie nur noch hartnäckiger, boshafter und rachsüchtiger, und endlich, wenn sie der Zucht des Vaters entwachsen sind; so schnauben sie ihre Eltern an, mishandeln sie, und die Verpflegung ist erbärmlich.

Kürzlich erzählte mir noch ein sehr würdiger Freund eine Geschichte, welche zeigt, wie unglaublich weit eine solche Rohheit gehen kann:

Ein gewisser Bauer hatte noch seinen alten Vater zu unterhalten; dieser arme Greyß mußte oben im Haus in einem elenden Stübchen seine alten Tage einsam verleben, und wie seine Nahrung und Kleidung beschaffen war, das läst sich leicht denken. Viel zu lange lebte er seinen hartherzigen Sohn, der ihn daher immer anschnaubte, und ihm kein freundliches Wort sagte; da nun in solchen Häusern die Treppen gewöhnlich schlecht und steil, alte Leute aber steif und unbeholfen sind, so trugs sichs zu, daß der Alte, im Heruntergehen, stolper-

te, vorwärts stürzte, und das Genick zerbrach; folglich auf der Stelle tod blieb.

Daß dieser Zufall dem Sohn gar nicht nahe ging: denn er brauchte ja nun den Vater nicht lang auf dem Krankenlager zu verpflegen, oder viel Geld an Aerzte und Arzneyen zu verwenden, das ist begreiflich, und man sieht es auch aus seinen Aeusserungen gegen den Prediger: denn als der Bauer kam um ihm den Tod seines Vaters anzuzeigen, und die Beerdigung zu verabreden, so sagte er ganz kaltblütig: Herr Pfarrer, mein Vater ist gestorben!

Der Pf. Euer Vater? — ich hab ja nichts von seiner Krankheit gehört?

Der Bauer. Ha! er war auch nicht krank, er hat eben den Hals gebrochen — ich dachte als oft, wenn er einst stürbe, wie man ihn die Treppe wollte herunter bringen, jezt ist er unten.

Schrecklich! Ihr die Ihr dieses leset, wenn Euch die Haut nicht schaudert, wenn Euch nicht Eckel und Entsetzen anwandelt, so stehts sehr schlecht mit Euch.

Eine unersättliche Habsucht, oder der stinkende Geitz ist bekanntlich eine Wurzel alles Uebels, folglich auch solcher Versündigungen gegen die Eltern. Da werden allerhand Plane gemacht, wie man seine Güter und Gewerbe vergrösern und verbessern will, gegen dieses hab ich nun zwar nichts, wenn es anders durch christliche und ehrliche Mittel geschieht, — aber daran fehlts gewöhnlich;

man

man scharrt alles zusammen, was man nur ungestraft erhaschen kann, und da immer das Geld die Hauptsache ist, womit man alles ausrichten kann und muß, so sucht der Bauer alles was er vom Acker und aus dem Stall erübrigen kann, zu Geld zu machen — Aber, da sitzen nun die alten Eltern droben, essen und trinken, aus dem was sie verzehren, könnte man doch auch jährlich einen hübschen Thaler lösen, und dann könnten sie doch auch mehr arbeiten, die Mutter könnte noch wohl täglich ihr Stück spinnen, der Vater noch dies und das thun, u. s. w. Diese Gedanken und Vorstellungen werden dann alle Tage bitterer, die Liebe erkaltet, und verwandelt sich in Haß und Verachtung. Hätten solche Geizhälse und fühllose Menschen nur einigen Begrif von den wahren Mitteln wohlhabend zu werden, so würden sie wissen, daß dies nächst dem Fleiß und ordentlicher Sparsamkeit lediglich vom göttlichen Seegen abhange, und daß dieser Seegen dadurch erlangt und auf Kinder und Kindeskinder verbreitet werde, wenn man überhaupt wohlthätig, und besonders gegen die Eltern liebreich und ehrerbietig ist.

Endlich ist aber auch Mangel und Armuth gar oft die Ursache der übeln Behandlung und Verpflegung der Eltern. In einem solchen Fall würde ich mit meinen Eltern und mit meinen Kindern redlich und ehrlich theilen, auch lieber selber hungern, als es meinen Eltern fehlen lassen.

Ach Gott! Ach Gott! — keine Last drückt härter, als die Thränen der Eltern über ihre Kin-

der

nen. Ueber dies Alles kam er endlich zum Nachdencken, er wurde tief und gründlich überzeugt, daß er zeitlich und ewig unglücklich würde, wenn er den Brantewein nicht abschafte. Diese Ueberzeugung war so stark und kräftig, daß er den unüberwindlichen Entschluß faßte, nie wieder Brantewein zu trincken. Er hielte Wort, aber nun wurde er schwach und elend; diese Schwachheit wurde nach und nach so groß, daß er sich zu Bette legen muste, er fieng an sein Selbstbewussteyn zu verlieren, und irre zu reden, und nun kams dahin, daß man seinen Tod erwartete; jezt wurde ich als Arzt gerufen, ich gieng hin, und fand Frau und Kinder im trostlosesten Zustand. Alles weinte und wehklagte laut, und verschiedene Weiber aus der Nachbarschaft saßen da, und weinten mit.

Den Kranken fand ich phantasirend, todenblaß, die Augen starr, den Mund weit offen, und den Puls kaum merkbar. Jezt nahm ich die Frau allein, und fragte sie, ob ihr Mann etwa aufgehört habe Brandwein zu trinken? — Denn ich hatte so etwas davon vernommen. — Ja! sagte sie, er hat schon viele Wochen lang keinen Tropfen mehr zu sich genommen. Jezt wuste ich was ich zu thun hatte, ich schwieg also still, sezte mich, und verschrieb einen recht guten und starcken Liqueur, aus Zimmetwasser, Anisbrantewein u. d. g. in die Apothecke, und zwar eine gute Portion; dann blieb ich bey dem Kranken, bis die Arzney kam, und nun nahm ich ein Theeköpfchen voll davon, hub mit dem rechten Arm den Kranken auf, und

hielt

hielt ihm mit der linken Hand die Medizin vor den Mund, der Geruch schon stärkte ihn, er holte tief Odem, nahm einen Schluck, der ihm so wohl that, daß er leise ausrief: Ach! das ist zweymal Abgezogener! — die Anwesenden waren in ihrem Jammer vertieft, und hörten das nicht, ich aber wuste nun daß die Sache gewonnen war, ich verordnete also, daß man dem Kranken alle zwo Stunden ein halb Theeköpfchen geben, und mit der Medizin fortfahren sollte. Noch den nämlichen Tag stunde der Kranke auf, und er wurde bald wieder gesund. Diese Cur wurde nun für ein halbes Wunderwerk angesehen, weil niemand den eigentlichen Grund wuste, und ich muste auch schweigen, um des Mannes Ehre zu schonen.

Als nun dieser Kranke wieder genesen war, so sagte ich ihm: da seine Natur nun einmal den Brantewein nicht ohne Lebensgefahr entbehren könne, so solle er jeden Morgen ein Spitzglas voll zu sich nehmen, aber auch nicht mehr; und dann solle er während der Mahlzeit des Mittags und des Abends jedesmal einen Schoppen guten alten Rheinwein trinken, so würde er sich nach und nach den Brantewein ohne Gefahr abgewöhnen können. Hierauf gab er mir zur Antwort: Diesen Rath kann ich nicht befolgen: denn wenn ich einmal wieder Brantewein trinke, so bin ich verlohren; ich kenne meine Natur; zuweilen werde ich mich überwinden können, aber mehrentheils auch nicht, und dann bekommt der Brantewein wieder die Herrschaft über mich; meine zeitliche und ewige

Glückseeligkeit geht verlohren, und ich muß dann doch vor der Zeit sterben; es ist also besser, ich halte mein Versprechen, werfe mich in die Arme meines Erlösers, und wenn ich dann auch sterben muß, so hab ich das Zutrauen zu seiner Gnade und Barmherzigkeit, Er werde mich in sein Reich aufnehmen; dies hab ich aber nicht zu hoffen, wenn ich am Branteweinstrinken bleibe.

Ich stellte ihm noch einige Beweggründe entgegen, aber das half alles nicht, er blieb unbeweglich; alle Arzneimittel würkten nicht, und zu denen die ihm geholfen hätten, ließ er sich nicht bewegen, er kränkelte also fort und ein halb Jahr hernach starb er.

Ob dieser Mann recht oder unrecht gehandelt habe, darüber kann nur der Herzen- und Nierenprüfer urtheilen, wir dürfen nicht richten. Wenn er geirrt hat, so bin ich gewiß, daß sehr wenige Branteweinssäufer durch seinen Irrthum verführt werden, den nämlichen Fehler zu begehen; ob ich gleich seinen Vorsaz nicht billigen konnte, so wurde mir doch der Mann in dem Augenblick sehr ehrwürdig. Ich hätte aber an seiner Stelle den Rath des Arztes befolgt, und mich dann mit ernstlichem Wachen und Bethen, mit Ringen, Kämpfen und Flehen zur rechten Kraftquelle gewendet, und ich wär gewiß gewesen, daß mir die nöthige Stärke die Lust zum Brantewein zu überwinden, nicht würde gefehlt haben.

Welch ein Verderben das Laster der Trunkenheit über eine Familie bringen könne, davon kann

man

man überall die traurigsten Beyspiele finden, wenn man nur darauf merken will, und es ist mir unbegreiflich, wie es möglich ist, daß man sich durch so schreckliche Beyspiele so wenig warnen läst — vermessene Gotteslästerliche Reden, Zank, Schlägereyen, Todschläge, und andere fürchterliche Laster mehr, sind natürliche Folgen des Vollsaufens, zudem geht Ehr und Reputation, Wohlstand und häußlicher Friede, und mit dem Allem auch der Segen Gottes verlohren, und an dessen Stelle tritt Verachtung und Schande, Armuth und schlechte Kinderzucht, mit einem Wort, der Fluch des Allmächtigen.

Ich hab eine vornehme Familie gekannt, deren Geschichte ich zum Beyspiel und zur Warnung erzählen will: Ein wackerer und geschickter junger Mann, der Sohn eines Kaufmanns, legte eine Leinen- und Baumwollen-Manufaktur an, und mit den verfertigten Waaren besuchte er die Frankfurter Messe; da er nun noch nicht verheurathet war, und damit umgieng eine Gattin zu suchen, so bemerkte er in seinem Laden in der Messe gegen ihm über in einem andern Laden ein sehr schönes und artiges junges Frauenzimmer, die mit ihrem Vater ebenfalls die Handelsgeschäfte besorgte; diese Person gefiel ihm, er erkundigte sich, und hörte nichts anders als Gutes von ihr, er machte also ihrem Vater und ihr seine Anträge; diese wurden angenommen, und er heurathete sie. Diese Ehe war anfangs glücklich, sie zeugten einige Kin-

der zusammen, und ihre Handlung gieng im Seegen und gut von statten.

Nach und nach merkte der Mann an seiner Frauen, zu Zeiten etwas Läppisches, Unartiges, und mit ihrem sonstigen Betragen nicht Uebereinstimmendes; dies kam ihm fremd vor, er forschte genauer, und fand nun daß sie dann nach Anisbrantewein roch, und also berauscht war, dies betrübte ihn schmerzlich, er ermahnte sie ernstlich und freundlich, sich diesem Laster nicht zu ergeben, dies half auch wohl auf einige Zeit, aber es war schon zu spät, ihre Natur konnte den Brantewein nicht mehr entbehren, und wenn der Mann in der Messe war, und dies wahr jährlich zweymal einige Wochen lang der Fall, so überließ sie sich dergestalt dem Trunk, daß sie öfters in einem Tag eine Maaß vom besten und stärksten Anisbrantewein trank; sie war also den ganzen Tag berauscht, machte sich durch ihr Betragen vor jedermann verächtlich, ihre Leidenschaften wuchsen, weil sie die Vernunft nicht mehr beherrschte, an Religion war hier gar nicht zu denken; die Kinderzucht war abscheulich, und das Gesinde nebst den Arbeisleuten thaten was sie wollten, und so gieng in der Haushaltung und Handlung alles den Krebsgang; kam nun der Mann wieder, so fand er des Jammers und der Unordnung so viel, daß er gnug zu thun hatte, um seine Hauswirthschaft und Geschäfte nur im Schweben zu erhalten.

Endlich kam es zwischen diesen Eheleuten zu einem Auftritt, der vollends das Glück und den

Wohl-

Wohlstand, Ehre und Ansehen dieser Familie auf immer zu Grund richtete; an einem Sonntag Vormittag, als der Mann in die Kirche gegangen war, die Frau aber zu Haus blieb, und sich während der Zeit sehr berauscht hatte, so kommt sie im Taumel auf den Gedanken, daß ihr ihr Mann untreu sey — sie brütete darüber, stieß auch einige Reden und Drohungen aus, die auf Eifersucht Bezug hatten, und als nun ihr Mann aus der Kirche kam, und zum Unglück eine der Mägde bey ihm war, so wurde sie rasend; so wie die Magd ins Haus trat, gab sie ihr unter Fluchen und Schelten eine derbe Ohrfeige, und ihren ganz unschuldigen Mann überhäufte sie mit den allerniederträchtigsten Schimpfwörtern. Jezt rieß ihm die Gedult aus, der so lang zurückgehaltene Kummer brach wie ein wütender Strom durch den Damm; zum Glück war die Frau in Umständen, daß er sie nicht mishandeln durfte, aber er tobte fürchterlich, schlug alles entzwey, warf unter den fürchterlichsten Ausbrüchen der Wuth alles durcheinander, die Frau, die Kinder, alle Hausgenossen liefen aus dem Hause mit lautem Wehklagen; die Nachbarn liefen herzu, und nun kam alles an den Tag; gegen Abend legte sich zwar der Sturm wieder; aber Ruhe, Frieden und Liebe kamen nie wieder in diese Wohnung zurück; der Mann hielt sich entfernt, und lebte traurig und einsam für sich, die Frau überließ sich ihrem Laster ganz, und starb dann in ihren besten Jahren, und er, von Kummer und Gram abgehärmt, folgte ihr bald nach; einige Kinder sturben auch,

alles gieng hinter sich, und ob noch jemand von dieser Familie lebt, das weiß ich nicht.

Was war nun die Grundursache von allem diesen Jammer? — nichts anders als der elende Brantewein — ist das nun nicht entsezlich! — und wie leicht kann jemand in dies Unglück gerathen, wenn er nicht sorgfältig über sich wacht? Die unglückliche Frau, von der ich so eben geredet habe, war ein tugendhaftes Mädchen, untadelhaft von Sitten und Betragen, und eine recht gute Haushälterin, allein wenn sie mit ihrem Vater in die Messe reißte, so hatten beyde immer einen Krug Anisbrantewein bey sich, um sich im Wind und rauhem Wetter, oder auch in schlechten Herbergen damit zu stärken und zu erquicken; das junge Frauenzimmer fand leider Geschmack an dem Getränke, und ihr Vater wachte nicht sorgfältig über sie, und daher entstand nun das endlose Unglück. Sagt mir, ist es denn wohl der Mühe werth, um des kurzen elenden Wohlgeschmacks, und der Freude des so bald vorübergehenden sündlichen Rausches willen, sein und der Seinigen ganze Glückseligkeit zu verscherzen? —

Ich könnte noch von mehreren Lastern reden, die besonders unter den gemeinen Leuten, Bürgern und Bauern im Schwang gehen, allein ich will das auf die Folge versparen, und nur jezt noch von den Mitteln reden, wodurch man diesen Lastern und allen ihren unglücklichen Folgen entgehen kann. Eigendlich giebt es nur ein Mittel, welches gegen das alles schüzt, und dies ist das wahre Christenthum;

thum; die Religion giebt Kraft, auch die herrschendsten Laster zu bezwingen; — darum werdet wahre Christen, so ist alles gewonnen!

Fragt Ihr, wie sollen wir es aber machen, um wahre Christen zu werden, so will ich Euch kurz und bündig darauf antworten: Thue Buße und glaube ans Evangelium! — und wenn ihr das gern thun möchtet, und wißt nicht wie Ihr das angreifen sollt, so will ichs Euch sagen: ist es Euch ein wahrer Ernst wahre Christen, Kinder Gottes und ewig seelig zu werden, so faßt den ernsten vesten, und unwiderruflichen Vorsatz, von nun an nicht mehr Euerm eigenen Willen und Lüsten, sondern ganz allein und unbedingt dem Willen Gottes zu folgen; dann geht in Eure verschlossene Kammer, und sagt das Euerm himmlischen Vater in einem kindlichen Gebet, versprecht Ihm kindlich zu folgen, und bittet ihn um Kraft dazu; zugleich müst Ihr von nun an auf Euere Gedanken, Worte und Werke genau acht geben, und Euch immer fragen, ist das und das auch wohl dem Willen Gottes gemäß? — und da Ihr dies Wachen über Euch selbst jeden Augenblick vergessen werdet, so müst Ihr Euch so oft daran erinnern als Ihr könnt, und so oft dies geschieht, müst Ihr in Euerm Herzen ernstlich zu Gott um Kraft bethen.

Wenn Ihr darinnen eine Zeitlang treu gewesen seyd, so werdet Ihr allmälig finden, daß Ihr mehrere Sünden und Gräuel an Euch habt, als Ihr Euch jemals habt vorstellen können, und in Euerem Gemüth wird sich Etwas offenbaren, das

Euch auch die kleinsten Sünden, als gros und abscheulich vor die Augen mahlt; dies Etwas in Eueren Seelen ist das Gewissen, in welchem die züchtigende Gnade Gottes nun Ihr Werk zu Euerer Bekehrung anfangt. Freylich fällt dies alles dem natürlichen Menschen schwer, allein man braucht nur mit Ernst und Treue fortzufahren, denn:

Die kleine Müh, das kurze Streiten
Bringt unaussprechlich süße Ruh.

Mit der Zeit wird das Gefühl des eigenen Verderbens und der Sündhaftigkeit so lebhaft, und die Erfahrung, daß man doch mit aller Anstrengung dem Willen Gottes nicht ganz gemäß leben kann, bringt die Seele so ins Gedränge, daß sie sich nicht zu rathen noch zu helfen weiß: — wieder in den vorigen gefühllosen Zustand zurück zu gehen, — ist ihr schrecklich: denn sie weiß daß sie alsdann ewig verlohren seyn würde, und eine Qual auf sie warte, von der sich kein Mensch eine Vorstellung machen kann. Vorwärts zu gehen, und dem Willen Gottes gemäs zu leben — ja, das möchte sie von ganzem Herzen gern — aber das kann sie nicht sie hat keine Kraft dazu, und sie ist auch zugleich mit Gewisheit überzeugt, daß sie, wenn sie im gegenwärtigen Zustand stürbe, unmöglich seelig werden könne, weil sie noch keine Eigenschaft an sich hat, die dazu durchaus erforderlich ist. Der Wille ist zwar gründlich geneigt dem Willen Gottes gemäs zu leben, und die Seele ist vest entschlossen ganz für Gott zu leben und zu sterben, allein sie hat durchaus keine, oder doch viel zu wenig Kraft

da-

dazu. Zugleich ist sie lebendig überzeugt, daß die heutige Art das Christenthum zu lehren und auszuüben, wobey es nur auf ein bürgerliches gesittetes Leben, und öfters eine oder andere, so recht in die Augen fallende gute und wohlthätige Handlung auszuüben, ankommt, das verdorbene Herz aber ganz ungebessert bleibt, durchaus unzulänglich zur Seeligkeit sey, und man dadurch der vorigen Verdammniß nicht entgehen könne. Jezt gäb ein solcher in der Buße stehender Mensch eine ganze Welt darum — wenn er sie hätte — wenn er jezt sein bisheriges sündhaftes Leben ungeschehen machen könnte, aber auch das ist unmöglich; seine Sünden sind nun einmal begangen, und können durch keine Allmacht ungeschehen gemacht werden; er fühlt nun nichts als Verdammungswürdigkeit — Jezt ist das Zufluchtnehmen zu Christo, nämlich der Glaube ans Evangelium, das einzige, aber auch zuverlässige Mittel; die bußfertige Seele wendet sich nun erstlich, mit Zuversicht und wahrem Glauben zu ihrem Heyland und Erlöser Jesu Christo, und fleht um Vergebung und Tilgung der Sünden, und um Erlösung aus diesem jammervollen und kraftlosen Zustand, ist dies Gebeth ernstlich anhaltend, und der Vorsatz unüberwindlich, ganz und ewig ein Eigenthum des Herrn zu seyn, und aus allem Kräften seinem allein guten Willen gemäß zu leben, so entsteht bey dem Einen auf einmahl, bey andern allmählig, eine ruhige und veste Ueberzeugung im Gemüth, daß um des Leidens und Sterbens, um des Blutes und der Wunden Jesu

Christi willen, nun alle Sünden so vollkommen vergeben seyen, als wenn sie nie wären begangen worden. Diese Ueberzeugung ist so gründlich, und die Gewisheit von der Warheit der Vergebung der Sünden so gros, daß die Vernunft von keiner Warheit so vest überzeugt seyn kann, als es das Herz von dieser ist; man kann getrost im Nothfall sein Leben darauf wagen, und man ist gewis, daß man dabey keine Gefahr läuft, getäuscht zu werden.

Jezt erfährt man nun, daß es nicht allein Vernunftwarheiten, sondern auch Herzenswarheiten giebt, von denen ein Unbekehrter gar nichts weiß, sich auch keine Vorstellung davon machen kann; er verlacht und verachtet sie wohl gar als Täuschung der Phantasie, und als Schwärmerey; hingegen der wahre Christ weiß besser was es ist; der ganz umgekehrte Wille, der nun dem göttlichen Willen unbedingt gemäß ist, die nun ganz umgeänderte Herzens-Neigung, vermög welcher man nun einen unüberwindlichen Eckel an eitelen, sündlichen Lüsten und Vergnügen empfindet, hingegen nur an göttlichen Dingen Lust und Freude hat, die herzliche Demuth, vermög welcher man sich unter die geringsten und schlechtesten Menschen zählt; die unaussprechliche Liebe zum Erlöser, und in Ihm zum Vater, mit einem Wort, die gänzliche Umwandlung der verdorbenen Natur, und die Wiederdarstellung des Ebenbildes Gottes in der Seele, machen einen solchen bekehrten und erweckten Menschen seiner Sache so gewis, als es nur durch irgend eine sinnliche Erfahrung möglich ist. Wer aber

aber nun auch diese Erfahrung nicht gemacht hat, der kann sie auch nicht begreifen, und sich eben so wenig eine Vorstellung davon machen, weil die sinnliche Vernunft, aus ihrem eigenen Licht gar keinen Schimmer davon hat, und auch nicht haben kann; so bald aber die Seele, so wie ich oben bemerkt habe, in den wiedergebornen Zustand versezt worden ist, und dies himmlische Licht ihre Vernunft erleuchtet hat, so findet sie in allem eine solche Zweckmäsigkeit, und Gottgeziemendheit; in der Natur und in der heiligen Schrift wird ihr alles so zusammenpassend und so klar, daß sie an der Glaubenswahrheit so wenig zweifeln kann, als ein Sehender am Tage, oder an der Nacht, und am Daseyn einer Welt.

Einem Menschen der von dem allem nichts erfahren hat, kann man nun wohl verzeihen, wenn er es auch nicht begreift, und es also auch nicht glauben kann, aber wenn er nun diese Bekehrung und Wiedergeburt, diese innere Erleuchtung und Glaubensgewisheit, für Trug, Aberglauben und Täuschung erklärt, sie verhöhnt und verlästert, da er doch sieht, oder wenigstens sehen und erfahren kann, daß die Menschen, welche daran glauben, und nach obigen Begriffen bekehrt, und zum Ebenbild Gottes erneuert sind, sich vor allen Menschen durch Tugend, Rechtschaffenheit, Wohlthätigkeit und Liebe auszeichnen, so sündiget er auf eine schreckliche Weise; die Erfahrung, daß der wahre Christ, der obige Lehre für wahr hält, und ihre Kraft an sich erfahren hat, immer der beste Mensch

ist,

ist, sollte ihn doch wenigstens behutsam und bescheiden machen, so wie ein vernünftiger Arzt allemal Achtung für eine Arzney hat, welche unerwartet grose und wohlthätige Würkung thut, ob er gleich nicht begreifen kann, wie es zugeht, und so gar die Zusammensetzung dieser Medizin für läppisch und abergläubig hält.

Ein Hauptgrund warum auch viele, die sich noch zum alten evangelischen Christenthum bekennen, die innere Würkung des heiligen Geistes, zur Buße, Bekehrung, Wiedergeburt und Heiligung, und damit verbundene gänzliche Veränderung des Sinnes, nebst der Empfindung des über alles erhabenen göttlichen Friedens und der beseeligenden Nähe des Herrn, läugnen und für Phantasie und Schwärmerey erklären, liegt darinnen, daß sie das alles nicht selbst erfahren haben — Diese Ueberzeugung, dieses Bewußtseyn, empört ihren Stolz, sie schämen sich, sich selbst zu gestehen, daß sie noch keine wahre Christen, noch nicht der Seligkeit fähig sind; dürfen sie es nun nicht wagen zu widersprechen, wenn sie etwa eine höhere Macht, oder den Verlust ihres Credits zu fürchten haben, so heucheln sie, das auch alles erfahren zu haben, und weil das nun nicht wahr ist, so mischen sie falsche Ideen dazu, und so entstehen dann Irrthümer, Sekten, und allerhand dem Christenthum nachtheilige Folgen. Wenn sie aber Freyheit zu reden, und nichts zu befürchten haben, so brechen sie los, und schäumen Wuth und Verachtung aus, denn ihr Stolz ist beleidigt, und doch füh-

fühlen sie tief und gewiß, daß solche wahre Christen weit bessere Menschen sind als sie.

Wenn nur alle Unbekehrte und Weltmenschen wüsten, wie wohl es einem wahren Christen, auch selbst im Unglück, in Creuz und Trübsal zu Muth ist, so würden sie sich bald bekehren; allein da sie das nicht wissen, und auch allen Beschreibungen davon in der Bibel so wohl, als in andern Schriften nicht glauben, so bleiben sie was sie sind, und gehen dann verlohren.

Der wahre Christ fühlt in seinem Gemüth, daß er durch Christum mit Gott versöhnt, und Er ihm gnädig ist; er weiß gewiß, daß Gott die Welt im Grosen und im Kleinen regiert, und daß ohne seinen Willen kein Sperling vom Dach, und kein Haar von seinem Haupt fällt; dies macht ihn unaussprechlich ruhig: denn nun weiß er, daß auch die Leyden, die über ihn kommen, ihn zum Seegen gereichen, und wenn er sie nur recht benuzt, seine Seeligkeit erhöhen werden: denn denen die Gott lieben müßen alle Dinge zum Besten dienen, und der Gerechte, der wahre Christ ist auch im Tode muthig und getrost.

Im Jahr 1586 wurde in der Schweiz ein gottseeliger Bauersmann um der evangelischen Warheit willen zum Feuer verdammt, als er bereits auf dem Scheiderhaufen stunde und angebunden war, so verlangte er, daß der Richter, so wie es auch in der Schweiz gebräuchlich ist, bey dem Verbrennen gegenwärtig seyn sollte; der Richter wegerte sich lange, als er aber doch endlich herbey kam,

kam, so sagte der Bauer zu ihm: „Ihr habt mich „heut als einem Ketzer zum Tode verdammt; nun „bekenne ich zwar, daß ich ein armer Sünder, kei„neswegs aber daß ich ein Ketzer bin, denn ich „glaube und bekenne von Herzen alles, was in „den Glaubens-Artickeln enthalten ist. Nun bitte „ich dies einzige noch zu guter Lezte von Euch, mein „Herr Richter! daß Ihr herzutretet und erstlich „auf meine, hernach auf Euere Brust Euere Hand „legen, und dann vor allem diesem Volck frey und „mit Wahrheit ansagen wollet, welches Herz unter „uns beyden, vor Furcht und Angst am härtesten „schlage, meines oder Eueres. Ich will frölich „und getrost zu meinem Jesu abscheiden, an den „ich glaube, wie Euch aber hiebey zu Muth ist, „das werdet Ihr wissen.

Der Richter, der nicht wuste was er sagen sollte, befahl das Feuer anzuzünden, aber doch mit solchen Minen und Geberden, daß man wohl merken konnte wie ihm zu Muth war. S. Anekdoten für Christen 1ter Band, Seite 3. Stellt Euch nur einmal vor, was das für ein schrecklicher Tod ist, lebendig verbrannt zu werden, und doch war dieser fromme Bauer muthiger und getroster als sein Richter.

In England war ein berühmter Dichter Namens Addison, dieser wurde krank, und als der Tod nahe war, so ließ er einen jungen Freund rufen, der vermuthlich noch nicht so ganz mit dem Christenthum auf dem Reinen war; der Jüngling kam, als Addison würklich am Sterben war, und

als

als nun jener fragte, was dieser von ihm verlangte, so antwortete der sterbende Addison, indem er ihm die Hand drückte mit schwacher Stimme: Siehe, in welchem Frieden ein Christ sterben kann. Nun noch eine Geschichte dieser Art.

Es ist bekannt daß im Jahr 1572 am 24ten August, also auf Bartholomäustag spät in der Nacht, viele tausend Reformirten in Paris von den Catholiken sind ermordet worden, und weil gerade ein königlicher Prinz Hochzeit hatte, folglich viele Fremde in der Stadt waren, so nennt man diese Ermordung, die Pariser Bluthochzeit, oder die Pariser Bartholomäus Nacht. Die Grausamkeiten welche dabey vorgefallen sind, lassen sich nicht alle beschreiben, das Blut erstarrt einem in den Adern, wenn mans liest. Damals befand sich in Paris ein sehr vornehmer Herr von königlichem und fürstlichem Herkommen, nämlich der Admiral Caspar von Coligny, welcher unter den dortigen Reformirten einer der vornehmsten und ihre gröste Stütze war. Dieser Herr kam den 22ten August, also zween Tage vor der schrecklichen Mordnacht aus dem königlichen Schloß, von der Hochzeit, und fuhr nach Haus, unterweges fiel aus einem Fenster ein Schuß auf ihn, vermög dessen er mit zwo Kugeln stark verwundet wurde; einige Edelleute und Bediente die bey ihm waren, erschracken heftig, nur der Verwundete alte Greiß erschrak nicht, sondern zeigte ihnen mit unverändertem Gesicht das Hauß, aus welchem der Schuß gekommen war, und ließ dann dem König Nachricht davon geben.

Als

Als man ihn nach Haus führte, und einer von seinen Leuten den Verdacht äusserte: die Kugeln, mit denen er wär geschossen worden, könnten wohl vergiftet gewesen seyn, so gab er zur Antwort: es wird nichts geschehen, als was Gott beschlossen hat; als man ihm den beschädigten Finger, wegen des entstehenden kalten Brandes, ablösen muste, woraus zu schliesen ist, daß die Kugeln würklich vergiftet waren, denn sonst wäre der Brand so schnell nicht entstanden, so litte er grose Schmerzen, aber er erdultete sie mit unveränderlicher Standhaftigkeit; so gar als er die Thränen und Klagen der Umstehenden, selbst des Predigers Merlin sahe, so fragte er sie: Meine Freunde, warum weint ihr? was mich anbelangt, so halte ich mich für unglücklich, diese Wunden um des Namens Gottes willen empfangen zu haben. Als man endlich in jener schrecklichen Bartholomäusnacht in sein Haus einbrach, und so gleich nach geöfneter Thür alles, was den Mördern nur begegnete, getödet wurde, so wurde er nebst den seinigen durch das Schiesen aufgeweckt. Sogleich fielen alle plözlich zur Erde, um sich der Erbarmung Gottes zu empfehlen. Er selbst befahl dem Prediger, ihnen ein lautes Gebeth vorzusprechen, und empfahl seinen Geist mit tiefen Seufzern in die Hände des Erlösers. Einer seiner Bedienten, der darauf in die Stube kam, sagte zu ihm: mein Herr! Gott ruft uns zu sich, und es ist nicht möglich Widerstand zu thun — Darauf antwortete der Admiral: Ich hab mich schon

lange

lange auf meinen Tod gefaßt gemacht. Sorget ihr alle nur für Euere Sicherheit so gut ihr könnt; denn mein Leben würdet ihr vergebens zu retten suchen, ich empfehle meine Seele der Barmherzigkeit Gottes. Indem er dieses sprach, bemerkte man in seinem Gesicht so wenig eine Veränderung, als wenn gar nichts ausserordentliches vorgefallen wäre. Alle, bis auf einen einzigen Diener, der treulich bey ihm verharrete, folgten seinen Rath, und ein Theil von ihnen entkam durch den obern Theil des Hauses. Jezt kamen die Mörder die Treppe hinauf. Ein Teutscher, Namens Behme, der ein Hausgenosse des Herzogs von Guise war, trat zuerst in die Stube des Admirals; er fand ihn auf einem Sessel sitzend, und fragte ihn, ob er der Admiral wäre? — ich bin es, sagte derselbe; aber ihr junger Mensch solltet für meine grauen Haare und für mein Alter Achtung haben! — sogleich versezte ihm der Mörder einen Streich auf den Kopf, und die Uebrigen kamen hinzu und ermordeten ihn mit vielen Wunden. Selbst einer von den Mördern gestand nachmals, daß er nie einen Menschen in der nahen Todesgefahr standhafter gesehen habe. S. Anekdoten für Christen 1 B. S. 99

Seht, meine Lieben! welch eine Kraft die wahre Frömmigkeit, selbst in der schrecklichsten Stunde gewährt! — und da wir nun alle nicht wissen können, was uns noch bevorsteht: denn die Zukunft ist in unsern Zeiten dunkel und sehr bedenk-

lich, so last uns doch mit grosem Ernst uns bekehren, Buße thun, und die Gnade Gottes in Christo suchen; last uns wahre Christen werden, so haben wir nichts zu fürchten, und wenn wir dann auch sterben müsten, geschähe es auch auf die schrecklichste Weise, so ist das immer nur ein kurzer Uebergang, und was darauf folgt ist eine unendliche Seligkeit, deren Wonne mit keinem irdischen Vergnügen verglichen werden kann.

Es ist wahr, der wahre Christ hat sehr viel, und gewöhnlich mehr zu leiden als die Weltmenschen, aber er trägt auch alles viel leichter: denn in seinem Innern wohnt eine solche beruhigende Kraft, die ihm auch die schwersten Trübsalen tragen hilft; ich kenne einige Weibspersonen, die in den schrecklichsten, schwersten und schmerzhaftesten Krankheiten, frölich und getrost sind, und sich freuen dies Kreuz ihrem Erlöser nachtragen zu dürfen, ich darf sie hier nicht känntlich machen, sonst würde ich grose und erhabene Züge von ihnen sagen können, statt dessen will ich hier wieder einige Beyspiele von längst verstorbenen Menschen erzählen.

Als im Jahr 1726. die Stadt Blamont durch eine heftige Feuersbrunst verwüstet wurde, indem die Flamme, nebst der Kirche, die meisten Häuser der Stadt in die Asche legte, hatte das Haus des protestantischen Predigers Nardin, ein gleiches Schicksal. Als er mitten in der Nacht eiligst herausgehen muste, war er standhaft genug, mit gelassener Mine, einen Theil seines Hausraths zerstreut, einen andern Theil geraubt und den übri-

gen durchs Feuer verzehrt zu sehen. Allein er konnte sich des lebhaftesten Schmerzens nicht erwähren, als er die Häuser so vieler zärtlich geliebten Glieder seiner Gemeinde in den Flammen sahe. Bey dem Anblick dieses allgemeinen Unglücks wurde er von einem so starken Schauer überfallen, daß ihn seine Freunde nöthigten, sich in ein Bette zu legen, welches sie auf einem erhabenen Ort, von welchem er dies schreckliche Schauspiel sehen konnte zubereitet hatten. Als man hiemit beschäftiget war, kam einer der vornehmsten Offiziere, der katholischer Religion war, aus dem Schloß gegangen, und da er den Nardin auf der Erden liegen sahe, so fragte er ihn, was er da mache? der Prediger antwortete: Ich wärme mich mein Herr! und bey der grösten Kälte die ich empfinde, bitte ich den Herrn, die Hitze des Feuers, welches die Menschen nicht auslöschen können, zu dämpfen. Erstaunt über diese Gegenwart des Geistes, konnte sich der Offizier nicht enthalten ihn zu bewundern, und zu denen die um ihn waren, ganz laut zu sagen: Wenn ich nicht glaubte, meine Religion wär gut, so wünschte ich des Prediger Nardins Religion zu haben. Wenn man diese Geschichte so obenhin liest, so findet sich eben nichts Auffallendes darinnen; so bald man sie aber genauer betrachtet, so findet man bald den hervorstechenden Caracterzug des wahren und weitgeförderten Christen, daß ihm fremde Noth näher gehe, als seine Eigene, und daß er dennoch auch diese Leyden mit wahrer Ergebung

in den Willen Gottes trage. Diese Eigenschaft des Christen ist gros und erhaben.

Der seelige Schlipalius, Freytags-Prediger zum heil. Kreuz in Dresden, hatte sich in der lezten schrecklichen Belagerung dieser Stadt, wegen der fürchterlichen Gewalt der Bomben, nebst den Seinigen in einen Keller verborgen. Als man ihm dahin die Nachricht brachte, daß sein Haus in vollen Flammen stehe, so sprach er zu den Seinigen: Kinder! wir müßen auch Gott im Feuer loben! der Herr hats gegeben, der Hert hats auch Macht wieder zu nehmen; sein Name sey ewig gelobt! zum Seligwerden braucht ihr das nicht, was Euch Gott jezt im Feuer nimmt; wir müßen ja ohnedem als die grösten Bettler, aus lauter Gnaden, allein um Jesu Blutes und Todes willen selig werden. Wie Er Euch wird durchbringen, das wird Er wissen; ich traue es seinem Erbarmen zu, daß Er mich noch eine kleine Zeit wird bey euch laßen, so daß wir das Nothdürftigste wieder anschaffen können. Dies sagte er, und gerade so giengs auch, er lebte noch eine Zeitlang, und am Nothwendigen fehlte es ihm nicht.

Sagt mir, Liebe Leser! kann wohl ein Mensch aus eigenen Kräften, in dem nicht eine besondere Gnade Gottes wohnt, so ruhig im schrecklichsten Unglück seyn? Nein gewiß nicht! — nur allein der wahre Christ ist dazu fähig, und dies allein wär ja schon der Mühe werth sich von ganzem Herzen zu bekehren.

Zu Zezenow in Hinterpommern schlug einst das Wetter ein, und legte fast alle Gebäude in die Asche. Der dasige Prediger Beyer war ein sehr frommer Mann, der mit grosem Segen in seiner Gemeinde arbeitete: er hatte eben des Sonntags vorher davon gepredigt, wie das Herz eines Christen von allen irrdischen Dingen müße losgerissen werden, damit man sich wahrhaftig geschickt fühle, dem der keinen Rock hat, den Seinigen mitzutheilen. An dem Tage da das Wetter einschlug, gieng der gute Prediger auf dem Felde spazieren, er dachte eben darüber nach, und prüfte sich selbst, ob sein Herz wirklich von aller Anhänglichkeit an das Irrdische so frey sey, daß er Alles was er im Vermögen habe mit ruhiger Zufriedenheit missen könnte? Während diesen Betrachtungen hörte er einen Donnerschlag, er wandte sich um, und sahe seine Pfarrwohnung in lichten Flammen stehen, denn der Bliz hatte sie angezündet. So unerwartet ihm nun auch dieser Anblick war, so wurde doch sein Herz dadurch so wenig beunruhigt, daß er vielmehr voll Freudigkeit und Lob Gottes war. Er gieng zwar nach Zezenow zurück, kehrte aber bald wieder um auf seinen vorigen Weg, auf den ihn seine Gattin Kinder und Hausgenossen begleiteten, sie waren eben so getrost, und freudig, ob sie gleich auch nicht das Geringste retten konnten, und einen sehr ansehnlichen Verlust erlitten. Eben dies Schicksal hatten sehr viese seiner frommen Zuhörer, die nicht nur ihre Häuser sondern auch ihre Früchte verlohren, indem sie

das Unglück gleich nach der Ernde betraf. Alle bezeugten eine ausserordentliche Zufriedenheit mit dem Wege Gottes, auf den sie jezt die Vorsehung leitete, so daß sich diejenigen, welche weniger Christenthum und Frömmigkeit besaßen, selbst schämten ihre Traurigkeit merken zu lassen. Als alles in vollen Flammen stand, rief ein Bauer aus: Seht! da brennen unsre Götter, hier fliegen sie im Rauch auf — Gottlob dafür! —

In der Folge belohnte Gott das Vertrauen dieser frommen Leute sehr reichlich, und bewieß in der That, daß niemand zu Schanden wird, der sich vest auf Ihn verläst. Aus dieser merkwürdigen Geschichte kann man erkennen, was eine gute, herzliche Predigt eines frommen Mannes in christlichen Seelen bewürken kann — denn es ist sichtbar, daß die Freudigkeit der Zezenower Bauern, durch die Predigt am Sonntag vorher, erweckt worden war.

Ich habe einen frommen unverheuratheten Handwerksmann gekannt, welcher besonders gute Gaben, und sehr viele Kenntnisse in Bibel- und Religions-Wahrheiten hatte; des Sonntags pflegte er Freunde zu besuchen, die seiner Gesinnung waren, um sich mit ihnen von Gott und göttlichen Dingen zu unterreden. Als er nun auch einsmals in einem Kirchdorf einen solchen Besuch machte, wo ein sehr eifriger und hitziger, übrigens aber doch ein gutdenkender Prediger war, der aber solche Privat-Erbauungsstunden durchaus nicht leyden konnte, weil eben dadurch so viele sträfliche

Un-

Unordnungen in seiner Gemeinde entstanden waren, so vergieng sich der Prediger im Zorn so weit, daß er seine zween Knechte, welche rohe und ungeschliffene Kerls waren, dem frommen Handwerksmann nachschickte, und zwar mit dem Auftrag, ihn tüchtig durchzuprügeln; als nun der arme Wanderer einen Büchsenschuß vom Dorf weg war, so überfielen ihn die zween Knechte, und führten ihres Herrn Auftrag redlich aus. Einer von diesen Knechten war so blutarm, daß er einen zerrissenen Rock anhatte; nachdem der fromme Mann also braun und blau geprügelt war, so rafte er sich auf, zog seinen Rock aus, gab ihn dem armen Kerl, und sagte: Gott verzeihe dir, so wie ich dir verzeihe — hier schenke ich dir meinen Rock, damit du etwas anzuziehen hast. Der Kerl nahm den Rock und zog mit seinem Kameraden ab, und der fromme Handwerksmann gieng auch seiner Wege. Was wohl der Prediger mag gedacht und empfunden haben, als er die Geschichte mit dem Rock erfuhr? — den Menschen, der den Rock bekam, hab ich viele Jahr gekannt, er war roh, unwissend und vermessend, er heurathete, arbeitete wie ein Pferd, rung und kämpfte von Morgen früh bis spät in die Nacht mit der bittersten Armuth, aber es half alles nicht, und wenn nun die Noth am gröstem war, so half ihm der fromme Mann, den er ehmals so geprügelt hatte, heraus. Endlich starb er im Elend, und seine Frau und Kinder geriethen nun vollends an den Bettelstab; er war ein Sohn von einem der alten Männer die ihre Mut-

ter hatten tod hungern lassen, wie ich oben erzählt habe. Der fromme Handwerksmann starb auch um die nämliche Zeit.

Die Gottseligkeit, das wahre Christenthum ist zu allen Dingen nütze, und hat Verheisung dieses und des zukünftigen Lebens — so sagt der Apostel, und der wahre Christ weiß und erfährt es, daß es wahr ist; er ist in allen Vorfällen gutes Muths: denn er weiß daß denen die Gott lieben, alle Dinge, auch die schwersten Leyden zum Besten dienen; dies macht ihn eben so fröhlich, wie wir aus den so eben erzählten Beyspielen gesehen haben; hierzu kommt aber nun noch etwas unaussprechlich wichtiges: so lang man noch unbekehrt ist, so ist einem der liebe Gott, oder der Herr Jesus so etwas gleichgültiges, ich mag wohl mit Grund sagen, so etwas widriges und unangenehmes, daß man nicht gern an Ihn denkt, und wenn man etwa Noth oder Schande halben, oder auch aus Gewohnheit betet, so hat man gar keinen Genuß davon, man bleibt kalt und todt, und man ist froh wenn man damit fertig ist; hingegen wenn man durch wahre Buße und Bekehrung, Vergebung der Sünden, Gnade und Frieden bey Gott gefunden hat, so denkt man an nichts lieber als an Jesum Christum, und an den himmlischen Vater in Christo, der nur in Christo, und nirgends anders zu finden ist; man spricht und unterhält sich in seinen Gedanken mit Gott, als mit einem sehr lieben Freund; man klagt Ihm alle seine Noth, und fragt Ihn in allem um Rath. Jetzt kann man recht kind-

lich und herzlich beten, und man wird, wenns nur halb möglich ist, erhört. Eigentlich werden alle Gebete des wahren Christen erhört: denn wenn er auch gerade das nicht bekommt, warum er gebetten hat, so bekommt er doch etwas Anders, das ihm noch nüzlicher ist, als das warum er gebetten hat; indessen hat man doch auch viele, und sehr merkwürdige Beyspiele, daß Gott dasjenige giebt, was man sich von Ihm erbetten hat, und zwar so, daß man augenscheinlich sieht man würde es nicht erhalten haben, wenn man nicht gebetet hätte. Von solchen merkwürdigen Gebetserhörungen will ich euch auch einige Beyspiele erzählen.

Ein frommer Prediger, Namens Myconius, der zur Zeit der Reformation lebte, lag an der Schwindsucht so elend darnieder, daß er dem seeligen Doctor Luther sein nahbevorstehendes Ende meldete; nun ist aber bekannt, daß gedachter Luther ein groser Held im glaubigen Bethen war, er schrieb also an den Myconius, und befahl ihm im Namen Gottes zu leben, weil er ihn zur Reformation noch sehr nöthig hätte. Der Herr lasse mich ja nicht hören, so lang ich lebe — schrieb Luther — daß Ihr gestorben seyd, sondern schaffe es, daß Ihr mich überlebt. Das bitte ich mit Ernst, wills auch gewähret seyn, und so haben und mein Wille soll geschehen, Amen! — Myconius, den die Lungensucht so elend gemacht hatte, daß er schon sprachlos da lag, sahe diese Worte des Lutherus, nach seiner eigenen nachherigen schriftlichen Versicherung, so kräf-

tig an, als das Machtwort Jesu: Lazarus stehe auf! und ward dadurch sehr gestärkt, daß er nicht nur wieder aufkam, sondern auch zum höchsten Erstaunen derer die ihn gekannt, noch sechs Jahre lebte.

Ich muß aber hiebey die Bemerkung machen, daß man Luthers Ausdrücke im Bethen eben nicht nachahmen soll, er hatte überhaupt in seiner Sprache die Art so an sich, daß er kraftvoll redete, im Herzen war er doch demüthig und ergeben in Gottes Willen; überdem war er ein groses Werkzeug in der Hand Gottes, dem man nicht alles nachthun kann, was er wagen durfte. Dies Erbeth aber, das er für den Myconius that, giebt uns ein unläugbares Beyspiel einer würklichen Erhörung: denn man weiß, daß die Lungensucht, wenn sie einmal so weit gekommen ist, nicht mehr geheilet werden kann, und hier geschah es ohne Arzney; und dann sieht man auch, daß der Glaube des Kranken die Haupturſache der Genesung war; diesen Glaube wird immer erfordert; selbst Christus konnte den Kranken nicht helfen, wenn sie nicht von Herzen glaubten. Daß Luther auch auf eine andere Art bethen konnte, das sieht man aus folgender Geschichte: Im Jahr 1532 gieng er am 9ten Junius, als es eben lange nicht geregnet hatte, in seinem Garten spazieren. Als er sahe wie alles so dürre war, so bethete er und sprach: "Lieber Gott! "Du hast gesagt durch den König David, Du "seyst nahe Allen, die Dich anrufen, Allen die Dich "mit Ernst anrufen; wie kommts denn, daß Du

"uns

"uns nicht willst Regen geben, ob wir schon lange "schreyen und bitten? Wohlan, giebst Du uns "keinen Regen, so willst Du uns etwas Besseres "geben. Friede im Lande, und schmale Bissen da"neben, ist doch besser als ein fruchtbar Jahr, das "der Feind verzehrt. Aber lieber himmlischer Va"ter! laß Dich doch überbitten, um Deines lieben "Sohns Jesu Christi willen, der da gesagt hat: "Warlich! Warlich! ich sage euch, so ihr den Va"ter um etwas bitten werdet in meinem Namen, "so wird Er es euch geben. Bittet, so werdet ihr "nehmen. Nun würden wir uns vor Deinen "Feinden schämen müssen, hinfort dieses in der "Kirche zu predigen, wenn Du uns nicht wolltest "erhören. Ich weiß daß wir von Herzen schreyen "und sehnlich seufzen; Ach erhöre uns! — So redete Luther mit Gott im Glauben, und noch dieselbe Nacht regnete es.

Solch eine kindliche Art mit Gott zu reden, ist Ihm angenehm, und wenn es im Glauben geschieht, so ist es auch nie vergeblich, es wird allemal erhört, wenn wir auch gerade nicht das Nämliche erhalten, warum wir bäten.

Einem frommen Prediger im Würtembergischen starb ein Kind, und er hatte eben nicht so viel, um es anständig beerdigen zu lassen. Er gieng mit seiner Gattin in die Kammer und bethete, und unter dem Gebeth klopfte ein Bothe an das Haus und bringt ihm fünf und zwanzig Gulden, ohne ihm zu melden von wem; es kam aber von der gottseeligen Jungfer Sturmin, welche unter dem Namen der

Wür-

Würtembergischen Tabea bekannt ist. Das Merkwürdigste dabey ist, daß diese gute Seele von den Umständen des Predigers nichts wuste, sondern nur in ihrem Innern einen Drang fühlte ihm das Geld zu schicken. Ich selbst habe mehr als eine noch merkwürdigere Gebethserhörung von dieser Art erfahren. Von solchen Beyspielen kann man unmöglich sagen, daß sie Zufall seyen — der Unglaubige wird bey obigen Gebethserhörungen des seeligen Luthers noch immer einwenden: Myconius würde auch ohne das Gebeth gesund worden seyn, und ohne Luthers Gebeth würde es doch die folgende Nacht geregnet haben, aber was kann er zu dieser so eben erzählten Geschichte sagen? — Dort bethet der fromme Prediger mit seiner Gattin im verschlossenen Kämmerlein, und noch ehe sie bethen, erhört sie schon Gott, und giebt der Jungfer Sturmin ins Herz, dem Pfarrer so viel Geld zu schicken als er nöthig hat, ohne daß sie weiß daß er Geld braucht und wie viel er braucht — das erkläre mir einmal einer durch den Zufall — Der himmlische Vater, der da wohl wuste, daß der Prediger bethen würde, wollte seinem Knecht die Freude machen, daß er alsofort schon während dem Gebeth erhört werden sollte.

Ich war in Marburg einmal in einer dringenden Geldverlegenheit, aus der ich mich nicht heraus zu helfen wuste; gerad in dem Zeitpunct, wo ichs haben muste, kam ein Wechsel von dreyhundert Gulden von einer Dame, die über funfzig Meilen weit von Marburg im südlichen Teutschland

land wohnt, und die nicht ein Wort von meiner Verlegenheit wuste, und der ich auch im geringsten in nichts gedient hatte, die mir also nichts schuldig war, sie schickte mir dies Geld blos deswegen, weil sie in ihrem Gemüth dazu angetrieben worden war; eben so bekam ich auch einmal zweyhundert siebenzig Gulden aus dem nördlichen Teutschland von einer andern Dame, die auch kein Wort von meiner Noth wuste, gerad zu der Zeit wo ichs sehr bedurfte; auch diese hatte es blos aus innerm Antrieb gethan. Dies ist mir mehrmahls geschehen, und solche Erfahrungen stärken den Glauben. Hiebey muß ich aber auch noch das erinnern, daß sich nur niemand auf eine solche Hülfe verlassen soll, der noch kein wahrer Christ, noch nicht von Herzen, und mit seinem ganzen Willen von Gott abhängig ist; wer faul und nachlässig, oder ein Verschwender ist, der mag so lang bethen als er will, er wird nicht erhört: denn es heist bethe und arbeite! — auch der fromme Chrlst wird nicht immer erhört, weil ihm oft ein schweres Leiden nüzlich ist. Doch wer recht glaubig bethen kann, der kann viel ausrichten. Ich will noch einige merkwürdige Gebetserhörungen erzählen.

Ein Prediger war in einer grosen Hungersnoth so freygebig, daß er endlich selbst in die Lage kam, eine Abendmahlzeit entbehren zu müßen. Er muste seine Frau, die ihm darüber Vorwürfe machte, zufrieden sprechen, dann gieng er in sein Kämmerlein, schloß die Thür hinter sich zu, rung im Gebeth mit Gott, und bat Ihn, sein Vertrauen zu

ihm

thm doch zu seegnen und nicht zu beschämen. Also fort kam ein Unbekannter, ein Mensch, der noch dazu dem Christenthum feind war, und von dem man am allerwenigsten eine solche Wohlthätigkeit hätte erwarten sollen, und schenkte so viel Brod als auf einige Tage genug war, und versicherte dabey, daß er unvermuthet auf diese Entschliessung gekommen sey, und keine Ruhe gehabt, bis er sie bewerkstelliget und ausgeführt habe. Diese Geschichte ist auch merkwürdig: sogar ein Gottloser, ein Religionshasser muß den Willen des Herrn erfüllen, wenn ein Christ, ein Kind Gottes in der Noth ist.

Die Wittwe eines zu Frohburg in Sachsen gestandenen Predigers, Cornelius Vogels, die sich nach ihres Mannes Tod, zu Meida im Voigtland aufhielt, that im Jahr 1712, am Montag nach Ostern einen unglücklichen Fall, wodurch ihr rechter Arm zerbrochen, und die rechte Seite des Gesichts dergestalt beschädigt wurde, daß das rechte Auge alles Sehen verlohr. Sechs Jahre nachher, nämlich 1718 gieng diese Wittwe am Neujahrstag gesund in die Kirche: Unter der Predigt wurde ihr das linke Auge dunkel, sie fiel in eine tiefe Ohnmacht, und als sie sich erholte, sah sie auch mit dem linken Auge nichts mehr. Drey Jahre lang brauchte sie mit der grösten Treue und Genauigkeit die Arzneyen der besten Aerzte, aber ohne Würkung, sie hörte auf zu gebrauchen, und nahm ihre Zuflucht bloß zu Gott im Gebet. Am 27sten Jan. 1727 lag sie Gott mit dem brünstigsten Gebet an, ihr das Gesicht nur zur äussersten Nothdurft wieder zu schenken.

ten. Nun kommt eine Magd einer Wohlthäterin, und bringt ihr zu essen; sie zieht die, wegen der auffallenden Kälte, über das Gesicht gezogene Mütze in die Höhe, und erblickt mit ihrem linken Auge ganz deutlich die Magd und das Essen.

Der Jenaische Arzt Doctor Stock, der diese Nachricht erzählt, hat sie am 13ten Sept. 1732 selbst gesehen, und sie hat damals in ihrem achtzigsten Jahr noch Schrift gelesen, und selbst geschrieben.

Ein gottseeliger Fuhrmann, Namens Christoph Buche, der nachher das Waisenhauß zu Langendorf bey Weisenfels gestiftet hat, nahm in jeder Noth seine Zuflucht gerade zu Gott, und fand immer Erhörung und Hülfe: als er zum erstenmal von Weisenfels nach Leipzig fuhr, und in dem Gasthof zum Birnbaum einkehrte, muste er wider Vermuthen einen Tag länger bleiben, als er seine Rechnung auf Kost und Futter für die Pferde gemacht hatte, er hatte neun Groschen mehr verzehrt als er bezahlen konnte; der Hausknecht aber verstattete ihm nicht wegzufahren bis er alles berichtigt hätte, weil er ihn nicht kannte. In dieser Noth fielen ihm die Worte ein; Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen. Buche faßte diese Worte im Glauben auf, gieng in den Stall, fiel auf seine Knie und bat Gott im Vertrauen auf diese seine gnädige Verheißung um Rettung und Hülfe. Noch indem er betete wurde sein Herz leichter, er stund auf, und gieng nach dem Thorweg auf die Straße zu, in der Hofnung, etwa einen Bekannten aus

Wei-

Weisenfels zu finden, der ihm aus seiner Noth helfen könnte. Als er mitten unter das Hausthor kam, so sah er ein zusammengerolltes Papier auf der Erde liegen, dies hob er auf, ohne zu denken, daß eben Geld darinnen seyn werde, und siehe, er fand darinnen zwölf Hessische- oder Cassel-Albus, welche gerad die neun gute Groschen ausmachten, die er zu bezahlen hatte.

Eben dieser fromme Fuhrmann hatte zu einer andern Zeit einige vornehme Personen aus Weisenfels über Land gefahren, und zwar zu einer Zeit da die Tage sehr kurz, und die Wege sehr schlecht waren. Schon war der Abend herbeygekommen, und die Pferde müde geworden, als er noch über einen hohen Berg zu fahren hatte, wo die armen Thiere nicht mehr fort konnten, und selbst als die Reisenden ausgestiegen waren, keinen Strang mehr anzogen. Die Personen welche er fuhr fiengen an ihn heftig zu schelten, ur. hm Vorwürfe zu machen, daß er sie gegen die finstere Nacht nicht fortschaffen könnte; Buche aber betete zu Gott, und flehte um Hülfe. Jezt kamen ihm die Worte ins Gemüth: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir — weiche nicht, ich bin dein Gott — und so weiter Jes. 41. Dieser Spruch stärkte ihn so, daß er er den Personen die er fuhr, die Versicherung ertheilte: Gott werde bald helfen! — eine Frau die dabey war, schalt ihn einen Narren, und sagte: Gott werde nicht vom Himmel kommen und ihm helfen u. s. w. Unter diesen Reden kam eine Post den Berg schnell herab gefahren, und da

der

der Postillion ins Horn stieß, sprach Buche abermals: Nun wird uns Gott helfen — Ja, sagten die Reisenden, er wird dir die Postpferde nicht ausspannen, und dir heraushelfen, solltest du auch nimmermehr herauskommen. Allein was geschah? Der Postillion kam herbey, hielt still, redete ihn an, und sprach: Kamerad! was machst du hier? — da lieg ich am Berge, antworte Buche, und kann nicht hinaus, und warte auf die Hülfe Gottes. Kaum hatte er dies gesagt, so stieg der Postillion ab, spannte ihm ehe er noch darum gebeten worden, seine Pferde vor, führte ihn glücklich den ganzen Berg hinaus, und wollte durchaus kein Trinkgeld von ihm annehmen.

Der Herr erhört im Kleinen wie im Grosen das Gebet seiner Kinder.

Zu einer andern Zeit trug sichs zu, daß der jüngste Sohn der Wirthin, bey welcher er sein Quatier in Weisenfels hatte, tödlich krank war. Schon lag das Kind ohne alle Hofnung zur Genesung, der Medicus wollte keine Arzney mehr verordnen, und der Prediger hatte es bereits eingesegnet. Die Mutter gerieth darüber in einen solchen Jammer, und brach in so heftige Klagen aus, daß sie Buche unten im Hof weinen und heulen hörte; er gieng deswegen zu ihr hinauf, fragte, warum sie so kläglich thäte, und erkundigte sich, was ihr krankes Kind mache? — sie antwortete ihm, es sey keine Hülfe und Rath mehr übrig, das Kind müste sterben, denn der Medicus wolle keine Arzney mehr geben. Buche suchte die Frau zu

B S B
MÜNCHEN

Digitized by Google

beruhigen, und sagte, sie sollte sich zufrieden geben, wenn auch ihr Arzt nicht mehr helfen könne, so wisse er noch einen Grösern der es gewiß könne. Hierauf gieng er in den Stall und bat Gott herzlich um die Genesung dieses Kindes, damit die ungläubige Menschen doch sehen und erkennen möchten, daß Er helfen könne, wo alle menschliche Hülfe aus sey; während diesem Gebet empfand er eine besondere Freudigkeit, die er als eine Versicherung der Erhörung annahm. Er stand auf, gieng zur betrübten Mutter des kranken Kindes, und sprach zu ihr: sie sollte nur getrost seyn, sein Arzt hätte versprochen zu helfen; und von der Stunde an besserte es sich mit dem Kinde — es wurde gesund und lebte noch als Buche starb.

In Berlin lebte vor etwa hundert Jahren ein sehr frommer und eifriger Prediger, Namens Johann Caspar Schade, ein Mann, der von den Weltkindern eben so bitter gehaßt, als von den Kindern Gottes geliebt wurde; das kam aber daher, weil er sehr scharf gegen alle im Schwang gehende Laster predigte. Dieser erfuhr einst folgende merkwürdige Probe des Glaubens und des Gebets. Ein Jude hatte ein krankes Kind, von welchem er glaubte, daß es vom Satan besessen sey; es war aber vermuthlich mit der fallenden Sucht, Mondsucht, oder Würmern behaftet. Dieser Jude kam mit einem Bedienten seiner Synagoge zu dem Prediger Schade, und beklagte sich, daß alle ihre Rabbinische Gebete und Cärimonien, deren man sich dieses Kind zu heilen, nach ihrer Art bedient hätte, nichts ausrichten könnten. Sie baten ihn dabey, daß er zu ihnen kommen, und die Kraft seines Gebets versuchen möchte. Herr Schade war so gleich willig ihr Verlangen zu befolgen, jedoch mit der Bedingung, daß er für dieses Kind, nicht anders, als im Namen Jesu von Nazareth beten würde. Als man ihm dies endlich erlaubte, so gieng er in

das

das Haus des Juden, rufte durch ein inbrünstiges und gläubiges Gebet, **Jesum von Nazareth**, um die Genesung des kranken Kindes an, **und wurde erhöret**: denn das Kind wurde aus seinem elenden Zustand befreyt. Seit der Zeit betrachteten ihn die Juden als einen Propheten, und da nach dem Tode des Herrn **Schade** einige gottlose Menschen von geringsten Pöbel, sein Grab verunehrten, und mit seinem Körper ein gleiches zu thun gedachten, wenn sie nicht durch die Anstalten der Obrigkeit daran gehindert worden wären; so sagten die Juden: **Gott würde die Bosheit dieser gottlosen Christen, welche sie gegen einen prophetischen Lehrer ausüben, gewiß gnug strafen.**

Eben dieser **Schade** hat auch das herrliche Lied: **Sey Lob und Ehr dem höchsten Gott** — gedichtet. Bey seinem Tod trug sich etwas Artiges zu: als seine Krankheit anfieng gefährlich zu werden, so vereinigten sich verschiedene seiner Freunde und Freundinnen zum Stundengebete, das ist: jeder wollte eine Stunde für den Kranken beten, so daß alle vier und zwanzig Stunden mit dem Flehen für die Erhaltung seines Lebens ausgefüllt waren. Einsmals als eben eine fromme Frau in ihrem Stundengebet für ihn begriffen war, so überwältigte sie der Schlaf und sie träumte, sie sehe den Prediger **Schade** in verklärter Gestalt vor ihren Augen empor steigen, er lächelte sie an, und sagte: **ich bin dir entwischt** — die Frau erschrack so, daß sie aufwachte; sie lief hin ins Haus des Kranken, und siehe da, er war so eben entschlafen.

Ein sehr würdiger Geistlicher, den ich nicht nennen mag, erfuhr schon in seinen frühsten Jahren vorzügliche Proben der göttlichen Güte in Erhörung seines kindlichen Gebets, davon ihm folgende vor andern merkwürdig geblieben sind:

Im Jahr 1719 als er neun Jahr alt war, kostete der Berliner Scheffel Roggen einen Duka-

ten, und es fiel seinen Eltern, welche viele Kinder hatten, sehr schwer, nur täglich, für eben so viele Groschen Brod zu kaufen, als Personen zu ihrer Haushaltung gehörten; sie waren Handwerksleute, konnten sich aber sonst reichlich und ordentlich ernähren. Bey dem allem theilten sie doch jedem Armen, deren bey damaliger Theurung sehr viele waren, sehr willig von dem Brod mit, das sie selbst so sparsam aßen. Diese Bedürfnißvollen Umstände rührten den gutherzigen Knaben so sehr, daß er es nicht wagte seine Eltern um das Geld zu bitten, welches er zu den Schulbüchern nöthig hatte, aber er wagte diese Bitte bey seinem himmlischen Vater; er gieng mit kindlichem Vertrauen in sein verschlossenes Kämmerlein, und flehte zu Gott, dem Vater unsers Herrn Jesu Christi um das nöthige Geld, und wurde bald nachher auf folgende Weise erhört.

In dem Haus seiner Eltern war eine Gaststube für Landleute, welche in die Stadt kamen ihr Getreyde zu verkaufen. Diese mochten, da sie jezt bey dem hohen Preise des Getreydes immer viel Geld einnahmen, und bey diesem Ueberfluß vielleicht weniger aufmerksam waren, etwas davon verlohren haben: denn eben in dem Auskehricht aus dieser Stube, fand der fromme Knabe, nach seinem Gebet, noch einige Groschen mehr als er bedurfte. Dies munderte den jungen Beter auf, in der Folge bey allen vorfallenden Gelegenheiten und Bedürfnissen, den liebreichen Gott getrost, und mit aller Zuversicht zu bitten, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater, und er blieb niemals unerhört. Nicht nur in seinem Hauße, sondern auch ausser demselben; ja manchmal ausser der Stadt, in entlegenen einsamen Gegenden, wohin er zu Zeiten gieng und betete, fand er die gesuchte Erhörung.

Einst hatte er ein kostbares Buch gelehnt, um etwas darinnen nachzuschlagen; einer seiner Mitschü-

schüler entwendete ihm dasselbe heimlich, und wollte es durchaus nicht gestehen, sondern betheuerte seine Unschuld mit vielen Worten und Schwören. Der hierüber in Angst gerathene fromme Knabe wandte sich herzlich und anhaltend zu Gott, und bat Ihn, er wolle doch dem, der das Buch gestohlen habe, das Herz so kräftig rühren, daß er das Buch wiederbringen müße — und siehe! es geschahe noch an dem nämlichen Tage, mit den merkwürdigsten Umständen.

Im vierzehenden Jahr seines Alters hatte er schon die Größe und das Ansehen eines achtzehnjährigen Jünglings. Dies nöthigte ihn bey damaliger starken Werbung, sich aus seiner Vaterstadt in eine Schule ausser Landes zu begeben; er gieng also zu seinem Bruder, der um eben die Zeit in der Nachbarschaft Prediger an einem fürstlichen Hof geworden war, und der von dem an väterlich für ihn sorgte. Nicht lange nachher ward sein Vater langwierig und allem Ansehen nach tödlich krank, und verlangte vor seinem Ende vorzüglich diesen seinen jüngsten Sohn noch einmal zu sehn und zu segnen. Der fromme Jüngling machte sich sogleich auf den Weg und schlich sich, aus Furcht für den Soldaten, bey Nacht ins väterliche Haus. Hier bemerkte er mit Wehmuth, daß seine fromme Mutter, die sonst sehr stark im Glauben, mithin christlich, grosmüthig und fast über Vermögen wohlthätig war, bey der so langwierigen Krankheit ihres lieben Mannes, welche ausserordentliche Kosten verursachte, schwach und kleinmüthig werden wollte. Er that alles was er konnte um sie zu trösten und aufzurichten; er bereitete sie kindlich auf ihren künftigen Wittwenstand vor, indem er ihr Beyspiele von armen Wittwen aus der Bibel vorhielt, welche Gott so wunderbar versorgte, daß weder sie noch ihre Waisen Mangel gelitten; dann gab er ihr einen Gulden, den ihm sein Bruder zum

Rei-

Reisegeld geschenkt hatte, als einen kleinen Beytrag zu den Krankheitskosten seines Vaters. Dies rührte die Mutter nicht wenig, und da der Sohn bey seinem Abschied ebenfalls betrübt und wegen der Kriegsleute besorgt und furchtsam war, so tröstete sie ihn wieder mit dem Exempel des Propheten Elisa und seines Knaben, da sie zu Dothan in Gefahr waren. 2 Kön. 6.

Nun trat der fromme Jüngling des Morgens früh, noch ehe es Tag war, seine Rückreise an, und eilte auf Neben- oder Feldwegen über Wiesen und Aecker nach der ordentlichen Landstrasse, die zu dem benachbarten Land führet. Hier geschah es, daß er auf einem frisch gepflügten Acker mit seinem Fuß an etwas stieß, das seiner Meynung nach ein Stein war, das aber bey der Morgendämmerung aus dem schwarzen Erdreich weiß hervorblikte. Dieser Schimmer reizte ihn die vermeinte Steinfigur aufzuheben, und in die Tasche zu stecken, eilte aber unter andächtigen Gedanken furchtsam fort, ohne wieder an dieselbe zu denken, bis er über die Gränze und nun in Sicherheit war. Jezt am hellen Tag wollte er nun sehen was es war, das er aufgehoben hatte, und siehe da, es war ein blanker Doppelthaler, welcher in einem Erdkloß steckte, weswegen er ihn durchs bloße Gefühl nicht bemerkt hatte; mit Freudenthränen fiel ihm der Gulden ein, den er seiner Mutter gegeben hatte, und er dachte an die Worte des Erlösers: **Gebet, so wird euch gegeben.**

So oft sich dieser kindliche Bether in seinem hohen Alter an die in seiner Jugend so oft erfahrne göttliche gnädige Erhörung seines Gebeths erinnerte, so oft gerieth er in eine dankbare Bewunderung und Freude, und erkannte dann von neuem die rührende Erklärung des Ausspruchs der ewigen Weisheit: **Meine Lust ist bey den Menschenkindern;** dann wünschte er mit bewegtem

Her-

Herzen, deß er doch jedem Christenkinde, so recht in die Seele hinein möchte rufen können: **Habe deine Lust an dem Herrn, der wird dir geben was dein Herz wünscht; Befiehl bethend dem Herrn deine Wege, und hoffe auf Ihn, Er wirds wohl machen.**

Diese schönen Worte; meine lieben Leser, rufe ich Euch auch zu. Wenn Ihr es einmal dahin gebracht habt, daß Ihr Euere Lust am Herrn habt, daß es Euere gröste Freude ist, an Gott zu denken, und in Euerm Gemüth mit dem Herrn Christus umzugehen, dann könnt Ihr versichert seyn, daß Ihr auch das erlangen werdet, was Euer Herz wünscht: denn Ihr werdet auch alsdann nichts wünschen, als was dem Willen Gottes gemäß und Euch würklich gut ist. O wie glücklich werdet Ihr dann — auch selbst mitten in Creuz und Trübsal seyn! — dann werdet Ihr Euch nicht mehr ängstlich bekümmern, wie es Euch noch gehen werde; auch in den bedenklichsten und verworrensten Umständen, wo Ihr weder aus noch ein wißt, hilft der Herr herrlich durch — dann braucht Ihr nur in einem ernstlichen und kindlichen Gebeth dem Herrn alle Euere Noth, Euere Umstände, alle Euere Wege zu befehlen und von ganzem Herzen auf Ihn und seine Hülfe zu hoffen, so werdet Ihr erfahren, daß Er Alles wohl machen, Alles herrlich ausführen wird.

Aber dies Alles geht Euch nichts an, so lang Ihr noch keine wahre Christen, noch nicht von Herzen bekehrt seyd. So lang noch nicht der Herr und sein Reich Euere gröste Lust ist, sondern so lang noch das Streben nach irdischen vergänglichen Dingen Euere ganze Seele ausfüllt, so lange könnt Ihr Euch der väterlichen Leitung Gottes nicht trösten. Die Weltkinder läst Er ihre eigene Wege gehen, da zerarbeiten sie sich dann in der Menge ihrer Wege, und haben niemals wahre

Ruhe

Ruhe und Frieden: denn wenn sie auch das würklich erlangen, was sie suchen, so währt doch ihre Zufriedenheit nicht lange, sondern der unersättliche Geist des Menschen will immer mehr haben; wer nach Geld und Gut trachtet, der wird niemals gnug bekommen, immer will er noch mehr haben. Wer Ehre und Ansehen in der Welt sucht, der mag so hoch steigen als er will, er wird immer nach einer noch höheren Stufe trachten, und nie zufrieden seyn. Der Wohllüstling genießt und schwelgt so lang er kann, und seine Seele wird nie gesättigt. Endlich, wenn der Tod kommt, so steht dann der arme Geist da an den Thoren der Ewigkeit. — Alles was ihm lieb ist, das bleibt zurück, und für sein zukünftiges ewiges Glück hat er nicht gesorgt, jezt ist nun sein Jammer unaussprechlich.

Liebe Leser! ich beschwöre Euch bey Euerem ewigen Heil, bekehrt Euch, werdet wahre Christen! wenns auch im Anfang etwas schwer hergeht, so werdet Ihr doch bald finden, daß ich Euch den besten Rath gegeben habe, und Ihr werdet mir dereinst in der Ewigkeit, vor dem Thron des Allherrschers dafür danken.

Du aber, Geist des Vaters und des Sohns! begleite dies Büchlein mit deiner Gnade und mit deinem Seegen, mache jeden darinnen enthaltenen Gedanken zu einem fruchtbaren Saamkorn in den Herzen Aller die es lesen werden. Amen!

Digitized by Google